**Zeitschrift:** Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

**Herausgeber:** Schweizerisches Nationalmuseum

**Band:** 22 (1962)

**Heft:** 4

**Artikel:** Die Baugeschichte der Luzerner Jesuitenkirche

**Autor:** Reinle, Adolf

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-164825

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Die Baugeschichte der Luzerner Jesuitenkirche

Von ADOLF REINLE

(Tafeln 69–74)

Die Entstehungsgeschichte der Luzerner Jesuitenkirche wurde mehrmals geschrieben. Sie erscheint in Bernhard Fleischlins Aufsatz «Aus den Annalen des Gymnasiums zu Luzern» 1881/82, ausführlich sodann in P. Joseph Brauns grundlegendem Werk «Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten», Bd. II, 1910, welcher die in München und Paris liegenden Akten und Pläne erstmals kannte und auswertete. Hanspeter Landolt widmete seine 1947 erschienene Basler Dissertation diesem Bau. Im Studium der Akten und Pläne war er durch den Krieg behindert, doch wurde seine Arbeit zur erstmaligen kunstgeschichtlichen Analyse des Bauwerks. Ich selbst hatte Landolts Erkenntnissen nicht viel Weiteres beizufügen, als ich die Jesuitenkirche im ersten Luzerner Stadtband der Kunstdenkmäler der Schweiz behandelte. Auch mir war damals das ausländische Archivmaterial noch nicht zugänglich[1]. Im Zusammenhang mit dem Abschluss der Luzerner Denkmalinventarisation – der letzte Band VI erscheint 1963 – bot sich mir Gelegenheit, im dortigen Teil «Nachträge» nochmals auf die Jesuitenkirche zurückzukommen. Daher versuchte ich, nun unter Ausnützung aller nur irgendwie auffindbaren Quellen, die Baugeschichte und die hängige Autorfrage der Kirche einer klareren Lösung entgegenzubringen. Das Folgende ist – viel ausführlicher als dies in den Kunstdenkmälern möglich wäre – eine revidierte, in wesentlichen Zügen geklärte Baugeschichte. Sie resultiert aus zusätzlichen Aktenfunden, aus erneuter scharfer Interpretation der bisher bekannten Archivalien und Pläne sowie des Bauwerkes selbst. Eine bisher unbekannte, mir zufällig in die Hände geratene alte Textstelle, die als Urheber des ausgeführten Planes einen Meister aus dem Bregenzerwald nannte, trieb mich voran. Dann kam die Erkenntnis, dass es sich bei den von allen bisherigen Autoren und von mir selbst für die Baupläne gehaltenen drei Rissen in München (Grundriss, Hauptfassade, Längsschnitt) nicht um die ursprünglichen Baupläne handelt, sondern um Pläne, die erst einige Jahre nach Fertigstellung des Rohbaues, 1672, durch Br. Heinrich Mayer zum Zwecke einer – vom Urplan abweichenden – Fertigstellung und Stukkierung der Kirche geschaffen wurden. Dazu gesellte sich die Erkenntnis, dass der Urplan der Kirche indirekt auf jenem Franz-Xaver-Gemälde der Luzerner Sentikirche überliefert ist, das ich zwar entdeckt, aber damals nicht in seiner wahren Bedeutung erkannt und deshalb in den Kunstdenkmälern (Bd. II, Stadt I, S. 321, Abb. 243) als weiter nicht bedeutende Planvariante publiziert hatte. Schliesslich stiess ich, am Tage nach dem Abschluss dieses Aufsatzes, in der graphischen Sammlung der Luzerner Zentralbibliothek auf einen zeitgenössischen, bisher unbekannten Stich, welcher das Urprojekt der Kirche in perspektivischer Ansicht zeigt und meine Annahme, das Gemälde in der Sentikirche stelle diesen Urplan dar, bestätigt.

[1] Literatur: Bernhard Fleischlin, Aus den Annalen des Gymnasiums zu Luzern. Monatrosen 25–27 (1881–1883). – Josef Braun SJ, Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten. 2. Teil, Freiburg i. Br. 1910, S. 210–226. – Hans Peter Landolt, Die Jesuitenkirche in Luzern. Basel 1948 (Basler Studien zur Kunstgeschichte Bd. IV). – Adolf Reinle, Die Kunstdenkmäler des Kts. Luzern, Bd. II, Basel 1953, S. 319–353.

Die Quellen unserer Darstellung sind folgende[2]: 1. Chronikalien, das heisst die Aufzeichnungen in den lückenlos erhaltenen Annalen des Luzerner Jesuitenkollegiums, die gleichzeitig auch alljährlich als «Litterae annuae», eine Art Jahresbericht, im Doppel an das Provinzialat in München und von dort ins Generalat nach Rom gesandt wurden.

2. Den Bau betreffende Korrespondenz des Luzerner Kollegs a) mit dem Rat in Luzern, b) mit dem Provinzialat in München, c) des Kollegs und des Provinzialates mit Rom und umgekehrt.

3. Rechnungen, insbesondere das Rechnungsbüchlein über die erste Bauetappe von 1666–1669, betitelt «Expensae factae in Fabricam Templi S. Franc. Xaverii 1666, 1667, 1668 et 1669.» – Einzelne Posten, welche die Kirche betreffen, sind auch verzeichnet in den einschlägigen Büchern der «Rationes menstruae», das heisst der allgemeinen Haushaltsrechnung des Kollegs sowie in den beiden Manuskripten «Templum concernentia» und «Benefactores Templi».

4. Pläne. Im Hauptstaatsarchiv München liegen vier Kirchengrundrisse, zum Teil mit zugehörigen weitern Plänen, für einen Um- oder Neubau anstelle der alten Jesuitenkirche, westlich vom Ritterschen Palast. In der Bibliothèque Nationale in Paris befindet sich in der Plansammlung aus dem ehemaligen Generalatsarchiv in Rom eine weitere Grundrissvariante für den selben Standort, und zwar der vom Ordensgeneral genehmigte Plan. Mit den die Luzerner Jesuitenkirche und das Kollegium des 16. Jahrhunderts betreffenden, ebenfalls in Paris befindlichen Plänen müssen wir uns hier nicht befassen[3]. In München schliesslich sind die eingangs genannten drei «Originalpläne» aufbewahrt, welche Heinrich Mayer 1672 zeichnete. Im Generalatsarchiv in Rom sind keine Pläne aus Luzern erhalten, jedoch eine um 1698 entstandene Vedute von Kirche und Kollegium (Tafel 71 *b*). Die in München befindliche Vedute des Kollegiums von 1666 (Landolt Abb. 35, Reinle, Kunstdenkmäler Abb. 224 S. 297) trägt zur Form der damals geplanten Kirche nichts bei, da es sich um ein Phantasieprojekt – Kopie nach dem Fassadenplan für Brig – handelt, um allein die neue Situation zu demonstrieren. – Diesen Plänen und Veduten ist der Aufriss der Hauptfassade der 1666 begonnenen Kirche auf dem St.-Franz-Xaver-Bild in der Sentikirche an-

[2] Die Hauschronik, die Bauakten und andere Akten des Luzerner Kollegs befinden sich im Staatsarchiv Luzern, die Provinzialatsakten sind ins Bayrische Hauptstaatsarchiv in München gelangt, wo sie mir durch Hrn. Dr. Zittel in freundlicher Weise zugänglich gemacht wurden. Die Generalatsakten befinden sich im Generalarchiv des Jesuitenordens in Rom; H. H. Pater Josef Wicki SJ, Mitglied des Institutum Historicum S. I. in Rom, hat mir einen hervorragenden Dienst geleistet, indem er für mich alle den Luzerner Kirchenbau betreffenden Stellen aus den Briefen des Generals kopierte, die sich im Registerband 1658/1669, Germ. Sup., Epistolae Generalium, aufgezeichnet befinden. – Sozusagen alle Akten sind lateinisch, wir zitieren sie aus Platzgründen nur in deutscher Übersetzung.

[3] Sie sind registriert in Jean Vallery-Radot, Le recueil de plans d'édifices de la Compagnie de Jésus conservé à la Bibliothèque Nationale de Paris. Rom 1960 (Bibliotheca Instituti Historici S. I., Volumen XV), S. 254–256, Nr. 822–831. Den Hinweis auf die Existenz dieses grundlegenden Werkes verdanke ich H. H. P. Josef Wicki. – Das Buch orientiert eingehend über das Zustandekommen und die Schicksale der Sammlung jesuitischer Baupläne am Hauptsitz des Ordens in Rom. Jedes Bauvorhaben an Kirchen und Kollegien irgendwo in der Welt musste in Form eines Planes, auf dem Dienstweg über den zuständigen Provinzial, an den General nach Rom gesandt werden. Der General entschied nicht selbst über die Qualität des Projektes, sondern holte das Urteil des hiezu bestellten amtlichen Gutachters ein. Als solcher fungierte der jeweilige Mathematikprofessor am Collegium Romanum. Zuweilen muss es vorgekommen sein, dass ohne die Erlaubnis des Generals gebaut wurde. Am 14. Juli 1668 erliess General Oliva ein Rundschreiben, in welchem daran erinnert wird, dass die Pläne im Doppel einzureichen seien und dass die Bauten schlicht und bescheiden zu sein hätten. Vergleicht man den Tenor dieses Briefes (Vallery-Radot, S. 15) mit der kurz vorangehenden Korrespondenz betr. den Bau der Luzerner Jesuitenkirche, so kommt man zum Schluss, dass nicht zuletzt die Luzerner Vorgänge es waren, die den General zu seinem Mahnschreiben veranlassten. – Die revidierten Pläne wurden jeweils zurückgeschickt, ein Doppel wurde in Rom archiviert. Bei der Ordensaufhebung von 1773 erwarb der französische Kunstfreund Jacques Laure Le Tonnelier, bailli de Breteuil, dieses Planarchiv. Aus seinem Nachlass gelangte es 1788 ins Cabinet des Estampes in Paris. – Diese 1222 Pläne zählende Sammlung enthält freilich nur einen Bruchteil dessen, was einst nach Rom geschickt wurde, die Hauptmasse ist verloren. In Rom selbst hat man aus den Akten des Generalarchivs noch 275 Pläne herausgeholt, die ebenfalls im zitierten Werk, S. 387 ff. registriert sind. Es befindet sich darunter ein einziges Luzern betreffendes Blatt, nämlich eine Ansicht des Kollegiumskomplexes von 1698 zum Zwecke, die beiden neuen Trakte westlich und östlich des Ritterschen Palastes zu veranschaulichen (siehe Tafel 71 *b*). Vallery-Radot, S. 476, Nr. 218.

zufügen (Tafel 70*a* und Reinle, Kunstdenkmäler Abb. 243, S. 320) sowie ein um 1666/67 entstandener Stich in der Zentralbibliothek Luzern, die ich heute als Wiedergabe des eigentlichen Bauplans erkenne.

### *Die erste Planung an alter Stelle 1664–1665*

Wir müssen uns vorerst mit der Planung des Kirchenneubaus an der alten Stelle befassen, weil sie durch dieselben Leute vollzogen wurde wie die Planung und Ausführung östlich des Kollegiums und weil die endgültige Lösung auch formal aus den früheren Planvarianten herausgewachsen ist. Voranstellen aber möchte ich zwei Quellentexte chronikalischer Natur, die, ohne auf Details einzugehen, zusammenfassend Grundlegendes aussagen.

Unterm 9. September 1664 verzeichnen die Annalen den Tod des Schultheissen Heinrich Fleckenstein, «der das Spital welches unserer Kirche benachbart war und unserm Kollegium viele Belästigungen brachte, auf seine eigenen Kosten, uns zuliebe ausserhalb der Stadtmauern verlegte und für die Erweiterung unserer Kirche 8000 Gulden schenkte[4].» Diese Vergabung war der Anstoss für die Bauplanung; denn schon unterm 11. Dezember 1664 heisst es in den Annalen: «Wegen des Todes von Herrn Schultheiss Fleckenstein und der von ihm hinterlassenen 8000 Gulden begann man über eine neu zu erbauende Kirche nachzudenken. Deshalb berief man einen Architekten aus dem Bregenzerwald, welcher verschiedene Pläne verfertigte» (itaque Architectus ex Silva Brigantina advocatus, qui varias Ideas confecit).

Diese Chronikstelle bildet, wie ein Vergleich der Worte zeigt, den Ausgangspunkt für einen Passus in der bis jetzt nicht bekannten Einführung im Gebetbüchlein «Erneuerung Der Innbrünstigen Andacht Der Lucerner Gegen dem Grossen Indianer-Apostel Dem Heiligen FRANCISCO XAVERIO, Als Ihren Stadt- und Lands-Patron. Gedruckt zu Constantz 1748.» Der Verfasser, ohne Zweifel ein Mitglied des Luzerner Jesuitenkollegiums, dem für seine historische Einleitung die nötigen Akten zur Verfügung standen, schreibt S. 14: «Auf dise freygebige Beysteuren hat man Gedancken geschöpfet, an dises neuere Xaverianische Gebäu Hand anzulegen. Ist derowegen ein erfahrner Baumeister aus dem Bregentzer Wald beschicket worden, der unterschidliche Riss verzeichnet, aus welchen diser ist auserwählt worden, nach deme die jetzige herrliche Kirch ist verfertiget worden[5].»

Wie ging nun aber diese Planung auf Grund der Korrespondenz und der andern Akten vor sich? Die erste Planung muss sich, wie wir ja auch aus der Chronik ersahen, noch während des Winters 1664/65 abgespielt haben; denn bereits am 11. März 1665 verzeichnet die allgemeine Rechnung des Kollegs: «Für das hölzerne Modell der Kirche und des Kollegiums, das gemach- und herbeigebracht wurde, 53 gl. 20 sch.»[6]. Ob es sich bei diesem Modell um die plastische Darstellung des in München liegenden Projektes Nr. 9779 (Landolt Abb. 38, unsere Tafel 69*a*) handelt, wissen wir nicht sicher. Höchstwahrscheinlich, da es als einziges Kirche und Kolleg umfasst und in der später einsetzenden Korrespondenz gar nicht erscheint. Ein Schreiben Rektor Lohners aus Luzern an den Provinzial, datiert vom 12. März 1665, zeigt, dass das in jenen Tagen abgelieferte Baumodell – welches den Kirchenneubau und das bestehende Kollegium darstellte – ein Werk des Architekten aus dem Bregenzerwald war[6a]. Deutlich wird auch, wie schon der Beginn der Planung von Intrigen überschattet war; der in Luzern residierende, von den Jesuiten offenbar nicht ins Vertrauen gezogene päpstliche Nuntius hatte dem Provinzial über angebliche Pläne für einen Gesamtneubau und hohe zu erwartende Baukosten geschrieben, worüber Rektor Lohner entrüstet war. Hier der erste Teil seines lateinischen Briefes:

[4] Die Annalen oder Hauschronik befinden sich im Staatsarchiv Luzern.

[5] Zentralbibliothek Luzern, H 371. 8°.

[6] Staatsarchiv Luzern, Jesuiten, Mskr.

[6a] Hauptstaatsarchiv München, Jesuiten 1240. Hr. Dr. Oscar Sandner machte mich auf dieses versehentlich unter Brig eingeordnete Schreiben aufmerksam.

«Ehrwürdiger Vater in Christo. Der Friede Christi.

Ich habe Ihr Schreiben vom 27. Februar empfangen und daraus ersehen, dass Sie den falschen Verdächtigungen viel Gewicht beimessen und, mehr noch, einmal gefasste Beschlüsse aufs peinlichste wieder fallen lassen. Wievielmal haben wir doch öffentlich und privat klargemacht, dass wir nicht den Plan hegen, ein neues Kollegium zu bauen, sondern lediglich die Absicht haben, uns ein Modell des gesamten Bautenkomplexes zu verschaffen, damit auch das Modell der Kirche um so leichter dem übrigen Gebäude eingepasst werden könne. Und dass auch die nachfolgenden Rektoren eine bestimmte bereits vorliegende Norm hätten, die von Nutzen sein wird, wenn sie dereinst weitere Teile des Kollegiums neu zu bauen haben, weil sie dann um so sicherer arbeiten können. Man zeige auch nur einen von uns, der je einmal auch nur eine Erwähnung über einen Kollegiumsbau machte, nachdem wir doch von seiner Durchlaucht dem Nuntius und den Herren der Stadt erfahren hatten, es gefalle ihnen nicht, wenn über ein neu zu erbauendes Kollegium nachgedacht werde. Mit welchem Recht konnte Seine Durchlaucht der Nuntius schreiben, er habe Zweifel? Konnte er beleidigender sein als durch seine Zeilen? Wenn diese Durchlaucht schreibt, die Kosten des ganzen Gebäudes überstiegen 30000, so kann das schon leicht daraus widerlegt werden, dass der Architekt für den Bau der ganzen Kirche und des Kollegiums 15000 gl. errechnete und beifügte, er werde das Kollegium in seinen alten Bauteilen bewahren, bei der Kirche aber nur für den mittleren Teil neues Material brauchen. Da aber die Herren Räte Steine und Holz ohne grosse Kosten anbieten können, wer kann da überzeugt sein, dass so hohe Summen notwendig wären? Aber solche Rechnungen machen freilich die Luzerner Handwerker. Als einer kürzlich in meiner Anwesenheit von den Räten gefragt wurde, welches der Preis für ein hölzernes Modell wäre, verlangte er 100 Gulden. Der Bregenzer Architekt (Architectus Brigantinus) indessen versprach, für 10 Goldstücke ein sehr schönes Modell zu bauen, das wir täglich erwarten. (Es traf am 11. März, noch ehe dieser Brief fertig war, in Luzern ein. D. Vf.) Wir werden dann den Räten nur das Modell der Kirche zeigen und dann sehen, was sie über dieses Gebäude für Beschlüsse fassen. Denn bis jetzt haben sie immer geantwortet, sie könnten nichts beschliessen, solange sie nicht das vorgeschlagene Holzmodell hätten.»

Im Verlauf des Jahres 1665 wurden sodann Offerten eingezogen, so dass am 19. November 1665 der Rektor des Luzerner Kollegs, P. Tobias Lohner, dem Provinzial P. Servilian Veihelin einen Kostenvoranschlag schicken konnte[7]. In einem Begleitschreiben unterbreitete der baufreudige Rektor seinem Oberen «die Gründe, weswegen mit dem Bau der neuen Kirche angefangen werden soll, auch wenn noch nicht alles Geld hiefür vorhanden ist». Er beruft sich darauf, «die Erfahrung zeige, dass beinahe alle Kirchen dieser Gegend so gebaut wurden, dass man nach dem Baubeginn die Gelder allmählich sammelte». Im separaten Kostenvoranschlag, der wie üblich keine Namen nennt, werden für Entlöhnung des Baumeisters und seiner Werkleute 12000 gl., für Steine, Kalk, Sand und ihre Zubereitung 16356 gl., für Holz 4900 gl., für Glaser-, Schreiner- und Schmiedearbeiten 3800–4000 gl. eingesetzt. «Der Kanton Unterwalden hat ausserdem jene Menge von Marmor und Alabaster versprochen, die für den Bau der ganzen Kirche notwendig würde.»[8]

Am 24. Dezember 1665 überschickte Rektor Lohner zwei endgültige Planvarianten dem Provinzial, der die ihm passende zur Genehmigung nach Rom weiterleiten möge: «Ich sende den neulich gewünschten Plan unserer Kirche, und zwar doppelt, damit man auswählen kann, welcher bequemer erscheint. Beide hat P. Christophorus Vogler gemacht, welcher eine grössere Erfahrung in dieser Kunst zeigt, als wir erhofften. Und ihm selbst gefällt zwar Plan Nr. 1 (Landolt Abb. 40, Paris, Bibliothèque Nationale, Cabinet des Estampes, Hd–4c, 96. Vallery-Radot Nr. 831) besser, weil möglicherweise den Regeln der Architektur gemässer. Ich hingegen beurteile den andern als unsern Gebräuchen günstiger und dies hauptsächlich wegen folgender Gründe:

[7] Hauptstaatsarchiv München, Jesuiten 2171, Nr. 1–3.

[8] Man dachte sich also die materielle Gestaltung in der Art der Kirchen von Stans und Sachseln.

1. Da er unser Haus intakt lässt und eine sehr schöne Sakristei hat. 2. Da es bei steigendem Wasser recht gefährlich wäre, eine Begräbniskrypta unter Erde zu bauen, würde diese Kapelle zum Begräbnis der Unsern besten Raum bieten und zahlenmässig genug. 3. Da das dritte Blatt ein gefälliges Inneres und Äusseres der Kirche zeigt. Damit alles viel besser begriffen werde, füge ich ein separates Blatt hinzu, welches eine deutlichere Erklärung enthält und nach Rom geschickt werden kann, wenn es rätlich scheint. Walte Gott, dass es den Römern gefalle und endlich die gewünschte Erlaubnis abringe.»[9]

Daraus scheint man entnehmen zu können, dass schon zuvor Projekte nach Rom gesandt, aber abgelehnt worden waren[10]. Erstmals taucht in diesem Brief vom 24. Dezember P. Christoph Vogler als Planentwerfer auf; gleichzeitig wird er als eigentlicher Dilettant in Bausachen vorgestellt. P. Christoph Vogler war aus dem Kollegium Brig, wo er 1664/65 Präfekt war, im Spätsommer oder Frühherbst 1665 nach dem Luzerner Kolleg umgesiedelt, dürfte sich also erst von da an mit den Luzerner Bauproblemen befasst haben. Aber auch Rektor Lohner, der uns seit November 1665 als eifriger Propagator des Kirchenbaues begegnet, war zur Zeit der ersten Planung noch nicht in Luzern. Diese geschah unter seinem Vorgänger Rektor P. Heinrich Mayer (nicht zu verwechseln mit dem später in der Baugeschichte der Kirche so wichtigen Bruder Heinrich Mayer), der Luzern am 5. März 1665 verliess[11]. Seltsam ist, dass die zweite Planungsphase durch P. Christoph Vogler, deren Niederschlag wir in Briefen und Plänen vor uns haben, in der Chronik überhaupt nicht erwähnt wird. Offenbar, weil am Schluss dann doch ein anderer Plan zur Ausführung kam.

Auf einem undatierten, in München liegenden Blatt, das anfangs Januar beschrieben worden sein muss, nimmt der Provinzial Stellung zu den beiden übersandten Planvarianten[12]. Den kleineren Plan, welcher im lichten Mittelraum 160:44 Fuss misst, lehnt er als zu klein ab (München Nr. 9782, Landolt Abb. 41, unsere Tafel 69*c*). «Weitaus besser» taxiert er den andern (Paris, Bibliothèque Nationale, Landolt Abb. 40, unsere Tafel 69*d*) von 174:50 lichter Weite des Hauptraumes – bezeichnend für das Stilempfinden, dass immer nur der Raum ohne die Seitenkapellen gemessen wird – und tadelt allerdings einiges: Der wiederum an der Südflanke der Kirche geplante Gang «würde die Sonne, die Wärme und die Trockenheit von den Fundamenten und Mauern fernhalten». Der Zugang zur Sakristei ist unkontrolliert. Für die Bestattungen muss ein Mausoleum errichtet werden, das wegen des Wasserstandes nicht als Krypta ausgebildet werden kann, anderseits bestehen bei oberirdischen Gräbern gesundheitliche Bedenken.

Am 15. Januar 1666 bestätigt Rektor Lohner dem Provinzial schriftlich einige Bedingungen, betreffend die Finanzierung, die Aufstellung des wundertätigen Marienbildes aus der Spitalkirche in besonderer Kapelle, die Beibehaltung der alten Messestiftungen, die Belassung des Opferstockes in dieser Kapelle und die Abgrenzung dieses Sonderheiligtums vom übrigen Kirchenraum[13]. «Was schliesslich den Architekten betrifft, so wird es für uns schwer sein – da sie (die Luzerner) einen der ihrigen zum Legen der Fundamente brauchen werden – einen andern für die übrigen Teile des Gebäudes anzustellen. Dennoch glaubt P. Vogler, er genüge für die oberste Leitung ebenso, wie dies einst Jacobus Murer seligen Andenkens tat[14]. Und in der Tat zeigt er in dem, was er bis jetzt in diesem Fache sprach und tut, keine geringe Erfahrung in dieser Kunst, nach

[9] Hauptstaatsarchiv München, Jesuiten 2171, Nr. 4.

[10] In den römischen Akten erscheint das Luzerner Bauvorhaben erst spät; erstmals am 18. November 1665 schreibt der General an Rektor Lohner: «Wegen des Baues der Kirche – wenn der Pater Provinzial glaubt zustimmen zu können – gestatte ich anzufangen, nachdem der Plan hier genehmigt sein wird. Jedoch so, dass Sie versprechen, dass das Kollegium dadurch keinen Schaden leide. Weshalb der Bau aufzuschieben ist, bis die Schulden zusammengezogen sind.» Archivum Romanum S.I., Epist. Gener.

[11] Staatsarchiv Luzern, Jesuiten, Allg. Rechnung 1665.

[12] Hauptstaatsarchiv München, Jesuiten 2171, Nr. 5.

[13] Hauptstaatsarchiv München, Jesuiten 2171, Nr. 6

[14] Anspielung auf den Jesuitenbruder Jakob Kurrer, der 1633 ff. die Luzerner Hofkirche baute.

meinem wie nach anderer Urteil. Und wir werden das, wenn das Fundament errichtet wird, noch mehr beweisen.»

Unterdessen hatte man sich in Rom mit den Luzerner Bauabsichten ernsthaft befasst. Offenbar hatte der Provinzial mehrfach zugunsten des Luzerner Vorhabens interveniert; denn am 2. Januar 1666 schreibt ihm der General: «Ich habe drei Schreiben von Ihnen, vom 5., 10. und 11. Dezember. Wenn der Plan für die Luzerner Kirche geprüft sein wird, wird man das Zeichen zum Baubeginn geben können, aber so, dass in keinerweise irgendwelche Schulden gemacht werden und die Grösse der Kirche dem Ort und unsern Gebräuchen proportioniert sei.»[15] Und am 16. Januar 1666 entschieden und knapp: «Dass der Bau der Luzerner Kirche angefangen werde, habe ich gestattet und gestatte ich. Man hüte sich aber vor Schulden, wie ich gemahnt habe und noch ermahne.» Unterdessen gelangte der endgültige Plan P. Christoph Voglers nach Rom, welcher am 24. Dezember von Luzern an den Provinzial zur Weiterleitung an den General abgegangen war. Der General bestätigt am 30. Januar dem Provinzial den Empfang: «Den Plan für die Kirche Luzern gebe ich zur Prüfung.» Und bald darauf, am 6. Februar schreibt er ihm: «Der Plan für die Kirche zu Luzern gefällt nicht schlecht, aber zwei Dinge müssen vermieden werden: Einerseits dürfen keinerlei Schulden entstehen, anderseits darf das Gebäude nicht grösser werden als notwendig ist.» Die grundsätzliche Genehmigung des Planes wurde auf dem Dienstweg durch den Provinzial dem Rektor mitgeteilt, was am 21. Februar 1666 geschah. Der Brief wird durch den Rektor am 5. März bestätigt: «Die Approbation des Planes zu unserer Kirche las ich gerne[16].» Da aber der Provinzial versäumt hatte, nach Luzern zu melden, welche der beiden ihm am 24. Dezember 1665 zugegangenen Varianten er nach Rom weitergeleitet habe, wird er nochmals darüber befragt. Anfangs März 1666 plante man also noch immer, die Kirche an der Stelle der alten zu errichten. Doch schon nach kaum zwei Wochen stürzte man diesen von Rom nach langem Hin und Her genehmigten Plan um. Darüber im nächsten Abschnitt.

Versuchen wir rückblickend vorerst nochmals festzuhalten, wer an dieser ersten Planungsphase beteiligt war und wem womöglich die einzelnen erhaltenen Pläne zuzuschreiben sind. Die Hauschronik nennt ausschliesslich «einen Meister aus dem Bregenzerwald». Die Baurechnung enthält unter der Rubrik «Verschiedenes» einen mit 1665 datierten, also die erste Planungsphase betreffenden Eintrag: «Pro Ideis Architecto Brigantino, Lucernensi, Comazio Italo 156 gl.» (Für Pläne dem Bregenzerwälder Architekten, dem Luzerner und dem Italiener Comazio 156 gl.)[17]. Schliesslich ergibt sich aus der Korrespondenz P. Christoph Vogler als Autor der endgültigen beiden Planvarianten der ersten Planungsphase. Wenn wir Voglers eindeutig identifizierbare zwei Pläne ausscheiden, so bleiben noch – nebst einem primitiven Umbauplan – zwei Grundrisse von Wandpfeilerkirchen (Landolt II und III, Landolt Abb. 38 und 39). Sie sind von verschiedener Hand gezeichnet, von handwerklicher Faktur, Nr. II jedoch mit erklärenden lateinischen Beischriften von Rektor Lohner versehen. Es sind Raumkonzepte, die sowohl von einem Bregenzerwälder wie von einem Italienischbündner – Tommaso Comacio – stammen könnten.

### *Die Planung östlich des Kollegiums, 1666*

Am 18. März 1666 teilt Rektor Lohner dem Provinzial mit, er habe sich entschlossen, die neue Kirche östlich des Kollegiums zu errichten[18]. «Ich schliesse hier zwei Blätter bei, eines, welches den neuen Plan der Kirche, ein anderes, welches die Gründe enthält, warum es beliebt, die Kirche an einem andern Ort zu bauen, nämlich auf der Seite, wo das Studersche Haus gelegen ist. Und zu dieser Placierung drängen der Herr Sonnenberg und die meisten andern, so dass wir ihnen nicht

[15] Dies und das folgende im Archivum Romanum S.I., Epist. Gener.
[16] Hauptstaatsarchiv München, Jesuiten 2171, Nr. 8.
[17] Die öfters zitierte Baurechnung befindet sich im Staatsarchiv Luzern, Jesuiten, Mskr.
[18] Hauptstaatsarchiv München, Jesuiten 2171, Nr. 9, 10 und Plansammlung Nr. 9787.

mehr länger zu opponieren vermögen.» Natürlich seien noch gewisse Schwierigkeiten zu überwinden. Man müsse die Erlaubnis bekommen, das Gebäude bis in den Stadtgraben auszudehnen, den benachbarten Platz samt dem Turm (Frauenturm) bekommen und schliesslich eine neue Baugenehmigung einholen müssen. Gleichzeitig kündet der Rektor einen Wechsel im Patrozinium an: «Und damit wir auch einen ehrenvolleren Titel zum Betteln hätten, denken wir es sei irgendwie sinnvoll, nachdem der hl. Xaverius Patron des ganzen Kantons Luzern ist, diese Kirche zu seiner Ehre zu errichten.» Die im Schreiben erwähnten Beilagen sind erhalten. Auf einem Zettel werden in beredter Weise nicht weniger als 12 Gründe aufgeführt, die zum Platzwechsel führten: 1. Die lästige und verrufene, südwärts des Kollegiums und der angrenzenden Häuser gelegene Kropfgasse kann aufgehoben werden. 2. Am alten Standort der Kirche stört der Lärm der Schüler des Gymnasiums, der Knaben und Mädchen auf den Plätzen und der Gesang der Franziskaner (Cantus Franciscanorum). 3. Die Baumaterialien könnten bequem herbeigebracht werden. 4. Am bisherigen Gebäude müsste nichts geändert werden. 5. Die Spitalkapelle könnte bestehen bleiben. 6. Während des Neubaues könnte in der alten Kirche der Gottesdienst weitergehen. 7. Das Kollegium könnte, wie der Plan zeigt, später bis zur Kirche hin erweitert werden. 8. Das Studersche Haus lässt sich billig für Kollegiumszwecke umgestalten. 9. Die alte Kirche kann später als Aula des Gymnasiums und Kongregationssaal dienen. 10. «Weil ein sehr günstiger Anblick der Kirche für jene entstünde, die in der gegenüberliegenden Stadt wohnen und für jene, welche über die Reussbrücke gehen.» Viele hätten sich geäussert, sie wären einer solchen Lösung gegenüber freigebiger. 11. Am neuen Ort herrscht geringere Brandgefahr. 12. Es wird für die Kirche eine grössere Länge und Breite möglich. Der im Schreiben erwähnte neue Plan ist in Wirklichkeit eine Ansicht des ganzen Bautenkomplexes aus der Vogelschau (Landolt Abb. 35, Reinle, Kunstdenkmäler II, Abb. S. 297). Schon Landolt hat dargelegt, dass es sich bei dieser Zeichnung P. Christoph Voglers nicht um einen eigentlichen Plan, sondern nur um eine Ideenskizze für die Situation der neuen Kirche handelt. Ein eigentlicher Bauplan für die Kirche war damals noch nicht entwickelt, weshalb P. Christoph die Kirchenfassade aus seinem alten, nicht ausgeführten Plan für die Jesuitenkirche in Brig entnahm, um wenigstens den allgemeinen Eindruck einer Doppelturmfassade bieten zu können.

Wann und durch wen wurden die neuen Ausführungspläne für den Bau gemacht? Die oberste Bauleitung hatte, wie schon früher vorgesehen, P. Christoph Vogler, doch besagt dies keineswegs, dass auch ein Plan von ihm zur Ausführung kam. In der Korrespondenz steht nichts über den Planautor, um so mehr als man es entgegen den strengen Vorschriften wagte, mit dem Bau zu beginnen, ohne von Rom die Erlaubnis zu haben. Das Baubüchlein nennt für das entscheidende Jahr 1666 keine Ausgaben für Planungen, verzeichnet jedoch unter 1667 «Archit. Brigant. et Italo 4 gl. 20» (Dem Architekten aus dem Bregenzerwald und dem Italiener). Damit haben wir den Beweis, dass ein Vorarlberger Meister und der Italienischbündner Comacio nicht nur an der ersten Planung beteiligt waren, sondern auch an der Planung des ausgeführten Baues. Die entscheidenden Originalpläne sind verschollen. Die Luzerner Exemplare gingen wohl durch Gebrauch zugrunde, die nach Rom gesandten verloren sich dort. Aus den Untersuchungen von Jean Vallery-Radot wissen wir, dass sich von den Tausenden einst nach Rom gesandten Plänen höchstens ein Drittel erhalten hat[19].

Nachdem, wie wir eingangs sagten und unten beweisen, die drei in München liegenden, zusammengehörenden Risse für die ausgeführte Kirche der zweiten Bauphase angehören, müssen wir vorerst einmal konstatieren, dass wir den Originalplan, der zu Baubeginn im Sommer 1666 vorlag, nicht mehr besitzen. Dadurch bekommt nun die Darstellung der Hauptfassade auf dem Sankt-Franz-Xaver-Bild in der Luzerner Sentikirche eine ganz neue Bedeutung (Tafel 70*a*). Ich habe diese Darstellung seinerzeit als Planvariante aufgefasst und ihr keine besondere Beachtung ge-

[19] Vallery-Radot, S. 393–394, vgl. Anm. 3.

schenkt. Hätte man aber auf einem so offiziellen Bild des Patrons irgendeine Planvariante abgebildet? Dies wäre doch nur möglich, wenn sich die zweite Planung lange hingezogen hätte wie zum Beispiel in Einsiedeln, wo auf Muttergottesbildern verschiedene Planungstufen sichtbar werden. In Luzern aber spielte sich die zweite, endgültige Planung und der Baubeginn innerhalb weniger Monate, im Sommer 1666 ab. Das Gemälde in der Sentikirche ist somit frühestens im Sommer 1666 und spätestens 1672, das heisst vor der Umplanung durch Br. Heinrich Mayer, entstanden. Weil wir bis jetzt Heinrich Mayers Umplanungsrisse von 1672 für die Originalpläne hielten, konnten wir nicht erkennen, dass das Gemälde in der Sentikirche den eigentlichen Bauplan wiedergibt. Dass nach diesem Plan gebaut wurde, beweist auch eine Untersuchung des Baubestandes. Eines sei der Analyse des Gebäudes schon hier vorweg genommen: Es machen sich an der Fassade zwei Stile bemerkbar, die eindeutig auf verschiedene Autoren hinweisen. Die noch ganz renaissancehaften, spröden Portale – das rechteckige Hauptportal und insbesondere die von Muscheln in Halbkreisen bekrönten Nebenportale der Schaufront – sind, weil mit dem Rohbau entstanden, Bestandteil des Bauplanes von 1666, wo sie denn auch deutlich erscheinen.

Vor der Analyse dieses Urplanes und Urbaues möchte ich noch auf ein in München liegendes Schreiben Rektor Lohners an den Provinzial hinweisen[20]. Er teilt ihm am 13. Januar 1667 mit, er habe sich nun entschlossen, Gaben für den kommenden Bau zu sammeln. Deshalb stelle er an den volksreichsten Tagen in der alten Jesuitenkirche eine Opferkiste (arcula) auf, «und dieser Opferkiste wird das Bild des hl. Xaverius, der über dem gemalten Tempel steht, beigefügt» (et imaginem S. Xaverii supra depictum Templum stantis eidem arculae adiungendo). Es ist nicht restlos klar, ob es sich dabei um eine Statue oder ein Gemälde Franz Xavers handelt[21]. In letzterem Falle wäre es sogar möglich, dass es sich um das Gemälde in der Sentikirche handelt. Zum mindesten ist dieses der selben Vorstellung entsprungen.

Eine Analyse des Urplanes der Jesuitenkirche muss sich frei machen vom Eindruck des Baues, wie er durch die barocke Umdeutung Heinrich Mayers und des 18. Jahrhunderts geformt wurde. Die Luzerner Jesuitenkirche, wie sie 1666 geplant und 1666 bis 1668 im Rohbau errichtet wurde, war ein altertümliches, schwerblütiges Bauwerk im Geiste der späten Renaissance. Wie der 1652–1653 von Michael Beer konzipierte und zum Teil noch ausgeführte, 1661 durch den Italienischbündner Johannes Serro vollendete Dom von Kempten steht diese Luzerner Jesuitenkirche zwischen den Zeiten, nicht mehr der Renaissance angehörend wie die Luzerner Hofkirche, noch nicht barock wie die Solothurner Jesuitenkirche. Das einzige dynamische Element in der Fassade von 1666 ist das Vortreten der drei mittleren Achsen und die grössere Breite der Mittelachse. Im übrigen aber wirkt die Gliederung durch zwei Ordnungen jonischer Pilaster und die gleichmässige Verteilung von Portalen, Fenstern und Tafeln sehr ruhig und spröde. Mittelbares Vorbild in höchster Ferne waren dem Meister von 1666 die römischen Kirchenfassaden des 16. Jahrhunderts. Von ihnen muss er Kupferstiche besessen haben. Anders ist der Einfall der fünf Portale nicht zu erklären, wiewohl sich diese – es sind bezeichnenderweise keine Türen angegeben – als Öffnungen eines Portikus aufdrängten. Vgl. dazu unten. Lange suchte ich an bestehenden Fassaden nach einem Vorbild, welches unsern Architekten angeregt haben könnte. Bis ich sah, dass sich dieses Element einzig in dem durch Stiche verbreiteten, aber nicht ausgeführten Fassadenplan Vignolas für den Gesù in Rom findet[22]. Dort nämlich gibt es ein hochrechteckiges Hauptportal mit einfachem, oben geöhrtem Rahnen. Und in den vier betonten – hier freilich durch Intervalle getrennten – Nebenachsen stehen rundbogige Gewände mit Muschellünetten, von denen allerdings die

[20] Hauptstaatsarchiv München, Jesuiten 2171, Nr. 14.

[21] Wahrscheinlich bezieht sich auf dieses Bild der Eintrag im Baurechnungsbüchlein vom Dezember 1666: «Pro imagine S. Xaverii 4 gl. 20.»

[22] Reproduziert bei A. E. Brinckmann, Die Baukunst des 17. und 18. Jahrhunderts in den romanischen Ländern. Berlin 1919 (Handbuch der Kunstwissenschaft), S. 30, und bei Pio Pecchiai, Il Gesu di Roma. Rom 1952. Taf. V.

beiden äussern nicht als Türen, sondern als Figurennischen ausgebildet sind[23]. Von dieser und andern Fassaden konnte der Architekt auch die Idee zu vertieften Tafelfeldern als Wandfüllung entnehmen. Alle diese Anleihen sind auf naiv handwerkliche Art reduziert und angewandt, wodurch zugleich auch die Nachbildung altertümlicher wird als das hundertjährige Vorbild. Im obersten Teil der Fassade erscheinen süddeutsche Elemente. Die Fassade endet beidseits des Segmentgiebels in einer Balustrade. Die Turmgeschosse haben keine Verbindung mit dem Unterbau, sondern erheben sich hinter der Balusterreihe wie Pavillons. Ihre tomatenförmigen Dächer mit starker unterer Einschnürung sind typisch süddeutsche Form und gehen letztlich auf das Urbild an St. Ulrich und Afra in Augsburg zurück. Eigenwilliges Relikt süddeutscher Renaissance ist auch das seltsame Giebeltürmchen mit schlank eingezogener Zwiebelhaube. Wie die später noch zu besprechende Luzerner Kollegiums-Ansicht in Rom von ca. 1698 nahelegt, ist dieses Türmchen tatsächlich ausgeführt worden. Als Typus geht es auf die Giebeltürmchen zahlreicher süddeutscher Rathäuser der Renaissance zurück; auch an St. Michael in München kommt es übrigens im Prinzip vor. Von späteren, barocken Beispielen wüsste ich nur die Fassade der Stiftskirche Edelstetten in Bayrisch-Schwaben (1709 vom Ottobeurer Konventualen Chr. Vogt) zu nennen, wo das Motiv gleich dreifach erscheint. Vgl. Lieb-Dieth, Die Vorarlberger Barockbaumeister Taf. 20) Naturgemäss ist auch schon 1666 die Gesamtkonzeption des Baues im Äussern und Innern festgelegt worden. Der basilikale Aufbau mit Strebepfeilern und die Massigkeit des Mauerwerkes, aber auch die kaum zu überbietende Einfachheit der Raumidee sind durch den Meister von 1666 erfunden worden. Wie er sich die Raumgliederung durch Pilaster, die Stuckierung dachte, wissen wir nicht. Doch können wir uns dies alles zurückhaltend nüchtern, wie seinen Fassadenplan, vorstellen. Es ist gar an renaissancemässige Elemente, wie sie in Kempten vorkommen, zu denken.

Wie eingangs gesagt, stiess ich nach Abfassung dieser Zeilen in der Luzerner Zentralbibliothek auf einen Stich, der die These bestätigt, dass die Kirchenfassade auf dem Franz-Xaver-Gemälde in der Sentikirche das eigentliche Bauprojekt darstelle. Dieser Stich (Plattengrösse 19,5 : 14,2 cm), offenbar ein Unikum, ist aus ungeordnetem Graphikmaterial der ehemaligen Kantonsbibliothek – vielleicht aus St. Urbaner Besitz – in jüngerer Zeit in die graphische Sammlung der Bibliothek, Abteilung ehemalige Bürgerbibliothek, eingeordnet worden. Das Blatt trägt keinen Künstlernamen, nur den Stechervermerk «Georg And: Wolfgang.s.»[23a]. In der oberen Bildhälfte sind in Wolken schwebend die hl. Drei Könige mit ihren Gaben um die Madonna versammelt. Das Jesuskind überreicht ihnen einen Stern. In der untern Hälfte ist die Jesuitenkirche dargestellt, wobei ein Stern unterhalb des Fensters im ersten Joch die daselbst befindliche Dreikönigskapelle markiert, welche die Nachfolgerin einer Dreikönigskapelle ist, die zuvor unter den Arkaden eines hier befindlichen Wohnhauses stand[23b]. Im Vordergrund des Bildes erheben sich als allegorische Zutat drei Kronen und am Sockel magische Zeichen (Schlangen, Blume, Ring mit Zahlen) tragende Ehrensäulen für die Drei Könige mit den Inschriften «SANCTIOR MAGIA TRIUMPHAT» und «PROCVL ESTE PROPHANAE». Sicher bezieht sich das Blatt auf die Übersiedlung des niedergelegten alten Dreikönigheiligtums in die neue Jesuitenkirche, wobei jedoch unklar ist, ob das Blatt nicht in versteckter Form tendenziös (für oder gegen die Anwesenheit der Jesuiten an diesem Platz) sein soll. Ein blosses Andachtsbild ist es sicher nicht. Uns interessiert nun freilich mehr die perspektivische Ansicht der Kirche. Sie ist übereck vom rechten Reussufer, aus nordöstlicher Richtung gesehen. Es ist das gleiche Projekt, wie es uns aus dem Franz-Xaver-Bild der Sentikirche bekannt ist, nur mit geringfügigen Abweichungen: Über den oberen Fenstern der äusseren Achsen sind querrechteckige Fenster beigefügt wie im Erdgeschoss,

[23] Das ohne Kämpfer durchlaufende Rundbogengewände ist eigentlich eine Frührenaissanceform des 15. Jahrhunderts.

[23a] Nach Thieme-Becker XXXVI, S. 221, ein Augsburger Stecher, geb. 1631, gest. 1716. – Hrn. Dr. Meinrad Schnellmann verdanke ich die fortwährende freundliche Bereitschaft, mir das Bildmaterial der Zentralbibliothek zur Verfügung zu stellen.

[23b] Vgl. darüber Kunstdenkmäler des Kts. Luzern, Bd. II, S. 393.

und der Giebelaufsatz trägt keine Zwiebelkuppel. Neue Erkenntnisse erlaubt nun aber die Sichtbarkeit der Längsfassade. An der Seite des Turmes ist ein Portal, analog den muschelbekrönten Nebenportalen, zu erkennen. Damit bestätigt sich, dass anfänglich die ganze Doppelturmfront im Erdgeschoss eine Portikus bekommen sollte, die sowohl als Durchgang wie als Vorhalle der Kirche zu dienen gehabt hätte. Der Stich zeigt denn auch konsequent, dass vor der Fassade kein Durchgang bestand, sondern dass sich die Kirche auf einer Stützmauer direkt aus dem Wasser erhob, wobei die Stützmauer die Bewegung des Mittelrisalites mitmachte. Das entspricht dem, was wir aus den Akten wissen: Die den Abschluss der Stadt gegen den See und die Fortsetzung des Mauerringes bildende Kapellbrücke mündete direkt in die Arkaden des Freienhofes. Der – einzige – Weg zum linksufrigen Stadtinnern führte auch bei den Häusern, die anstelle der Jesuitenkirche und westlich davon standen, unter Arkaden durch, da sich diese Häuserzeile direkt am Wasser befand. Es war daher begreiflich, dass der Luzerner Rat am 26. August 1666 verlangte, das Vorjoch der Kirche sei als öffentlicher Arkadengang zu gestalten. Nachdem der Ordensgeneral auf Grund des römischen Gutachtens am 25. Dezember 1666, vgl. unten, verfügt hatte, ein solcher Durchgang sei nicht zu tolerieren, sondern durch einen Vorplatz zu ersetzen und nachdem sich Rektor Lohner am 4. Oktober 1667 nochmals deswegen an den Rat gewandt hatte, gestattete dieser im selben Monat «vor obgemelter Kirchen Frontispicio ein 14schuchiges Vormäuwrlin» mit Ringen für die Boote zu bauen, das heisst vor der Kirche eine Auffüllung zu machen[23c]. Der Stich gibt auch für die ursprüngliche Gestaltung der Längsfassade willkommene Auskunft und erlaubt uns eine Unterscheidung dessen, was Bestand der ersten Bauetappe und was Zutat Br. Heinrich Mayers ist. Auffallend ist die kraftvolle volutenförmige Gestaltung der Strebepfeiler am Lichtgaden, nach italienischen Vorbildern. Sie erscheint auch noch auf der Luzerner Kollegiumsansicht von ca. 1698 im Generalarchiv in Rom. Diese malerische und eindrückliche Form scheint also ausgeführt gewesen zu sein, dürfte sich aber aus klimatischen Gründen nicht bewährt haben. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts hat man die Streben vereinfacht und mit Pultdächern abgedeckt (schon so auf Schumachers Stadtprospekt von 1782), jedoch besitzen die unterste und die oberste Partie noch heute die alte Form. An der Kapellenfassade zeigt der Stich bereits eine Lisenengliederung über hohem Sockel. Die unterste Fensterzone hat rechteckige Öffnungen mit unten und oben geöhrten Putzrahmen. Die Ovalfenster der Emporenzone sind schlicht gerahmt. Die Fenster des Lichtgadens, rechteckig statt rundbogig, wie ausgeführt, besitzen wie die untersten, geöhrte Rahmen. Über die Zutaten Br. Heinrich Mayers wird unten zu reden sein. Mit Ausnahme des Innern steht nunmehr dank der beiden Bilddokumente der Bau, wie er 1666 von einem nicht mit Namen genannten Meister geplant und sogleich in Angriff genommen wurde, ziemlich klar vor uns.

Wer war dieser Meister von 1666? Der soeben charakterisierte Urplan legte uns nahe, nicht an einen akademisch gebildeten oder höfischen Architekten, nicht an einen intellektuellen Liebhaberarchitekten wie Christoph Vogler zu denken. Des letzteren erhaltene Pläne von 1665, die beiden Grundrisse und zwei Aufrisse (Landolt Abb. 40–43) sind viel zu raffiniert, als dass ihm der Ausführungsplan von 1666 zugeschrieben werden könnte. Was nicht heisst, dass er nicht mit Modifikationen eingegriffen hätte. Letztlich erscheint ja der Grundriss als eine Kombination des Zweiturmplanes der ersten Planungsphase (Tafel 69*a*) mit der runden Apsis aus Voglers Rissen (Tafel 69*c*, *d*). Wir kommen also allein schon aus der Analyse des Urbaues und des Urplanes zu einem handwerksmässigen Architekten. Einen solchen nennen denn sowohl die eingangs zitierte Hauschronik wie das Andachtsbuch wie die Baurechnung: Ein erfahrener Meister aus dem Bregenzerwald. Nur nennt keine der drei Quellen seinen Namen. Nun sind wir aber dank der zusammenfassenden Arbeit von Lieb und Dieth über die Vorarlberger Barockbaumeister derart genau über alle diese Leute im Bild, dass wir anhand der Daten und anderer Zusammenhänge

[23c] Staatsarchiv Luzern, Jesuiten, Tr. 95.

jene Meister nennen können, die in Luzern 1665/67 überhaupt auftreten konnten[24]. Die Vorarlberger Bauschule stak damals in ihren Anfängen; es kommt nur die erste Generation in Frage, nur zwei Meister: Michael Beer (geb. um 1605, gest. am 30. Mai 1666) und Michael Thumb (geb. um 1635, gest. 1690)[25]. Beer war der Typ des erfolgreichen aus dem Maurerstande zum Architekten aufsteigenden Meisters. Er hatte den ersten Teil seiner Lehre und Wirksamkeit in Niederösterreich zugebracht und war erst um 1651 in die heimatliche Gegend zurückgekehrt. Sein Hauptwerk ist die Stiftskirche St. Lorenz in Kempten, die bei gänzlich anderer grundrisslicher Konzeption doch wesentliche Elemente mit der Luzerner Jesuitenkirche gemeinsam hat: Die Doppelturmfassade, den basilikalen Aufbau, den Renaissancecharakter und die handwerkerhafte Schwerfälligkeit. Beer war 1665 und 1666, also in der für Luzern wichtigen Zeit, mit dem Bau der Jesuitenkollegien in Landshut und Ebersberg in Bayern beschäftigt. Er war also den Jesuiten, deren Verwaltung und Bauwesen aufs höchste konzentriert war, sehr gut bekannt; er konnte als erfahrener Baumeister nach Luzern empfohlen werden. Nun wirft aber freilich das Todesdatum Michael Beers ein Problem auf: Als er vom Bau zu Ebersberg heim in den Bregenzerwald ritt, ertrank er beim Überqueren der durch Schneewasser hochgehenden Bregenzerache am 30. Mai 1666. Es wäre freilich trotzdem möglich, dass er zuvor noch in Luzern geweilt und hier den Bauplan für die Kirche an der spätestens am 18. März bestimmten neuen Baustelle entworfen hätte. Aber da erscheint im Rechnungsbüchlein des Baues unter 1667 nochmals eine Ausgabe an den «Architectus Brigantinus». Das könnte nicht mehr auf Beer, sondern nur noch auf Michael Thumb deuten, was aber keineswegs weit von Beer wegführt, im Gegenteil, Thumb war Beers jüngerer Vetter und Mitarbeiter. Als solcher erscheint er beim Bau des Zisterzienserinnenstiftes Rottenmünster ab 1665 und beim Bau des Jesuitenkollegs Landshut ab 1665, und an beiden Orten führt er nach Beers Tod den Auftrag weiter. Es ist also durchaus möglich, dass 1665 und 1666 die beiden Planungen für die Luzerner Jesuitenkirche von Michael Beer allein oder zusammen mit Michael Thumb durchgeführt wurden und dass 1667 Michael Thumb nochmals kurz in der Sache bemüht wurde. Die Ausführung des Baues jedoch, worauf wir gleich noch kommen werden, lag in ganz andern Händen. Es könnte dies nicht zuletzt durch den plötzlichen Tod Beers zu erklären sein. Vorsichtig nennen wir deshalb als wahrscheinlichsten Entwerfer der Luzerner Jesuitenkirche von 1666 die Baufirma Michael Beer und Michael Thumb. Ausser ihr sehen wir aus personellen und zeitlichen Gründen keine andere Möglichkeit. Durch Stilvergleiche der Bauten Beers und Thumbs kommt man nicht weiter, zeitlich nahe Grossbauten fehlen. Beide Meister haben nicht nur organisatorisch der kommenden Vorarlberger Schule den Weg bereitet – Michael Beer war 1657 der Begründer der Auer Zunft – sondern auch künstlerisch: Beer hat als erster Vorarlberger mit Kempten eine monumentale Kirche und Stiftsanlage geschaffen, Michael Thumb schuf mit den Kirchen von Ellwangen/Schönenberg 1682 ff. und Obermarchtal 1686 ff. die ersten Werke im sogenannten Vorarlbergerschema. Beide Meister setzten sich auch in bedeutenden Söhnen fort, vom erstern stammt Franz Beer, vom letztern Peter Thumb. In der Geschichte des süddeutschen Kirchenbaues steht die Luzerner Jesuitenkirche in ihrer Urkonzeption als

[24] Norbert Lieb und Franz Dieth, Die Vorarlberger Barockbaumeister. München 1960. Nach Abschluss des Manuskripts für vorliegenden Aufsatz erschien: Oscar Sandner, Die Kuen, Bregenzer Baumeister des Barock. Konstanz 1962. In diesem anregenden, in vielem aber hypothetischen Buch wird Michael Kuen erneut mit dem «Architectus Brigantinus» der Luzerner Planung zusammengebracht. Sandner war unser auf den Bregenzerwald weisendes Material unbekannt.

[25] Zu Beer vgl. Lieb/Dieth S. 81, zu Thumb daselbst S. 117–118. Thumbs Geburtsdatum wird hier mit «um 1640», jedoch im Stammbaum S. 134 «um 1635» angegeben. – Wie aus Lieb/Dieth S. 98 hervorgeht, möchte Oscar Sandner den «Magister Brigantinus» der Luzerner Jesuitenplanung mit Michael Kuen (ca. 1660–1696) in Bregenz identifizieren. Nachdem aber nun zwei Stellen von einem «Meister aus dem Bregenzerwald» reden, können wir ihn nicht mehr mit einem Stadtbregenzer gleichsetzen. Dazu kommt die nachweisbare Tätigkeit von Michael Beer und Michael Thumb für die Jesuiten. – Beers Oeuvre ist zusammengestellt bei Walther Genzmer, Das Lebenswerk des Vorarlberger Baumeisters Michael Beer. «Das Münster» 1952, Heft 3/4, S. 72–84. – Vgl. dazu auch Martha Roediger, Die Stiftskirche St. Lorenz in Kempten. Burg bei Magdeburg 1938.

zweiter Grossbau der Vorarlberger nach Kempten. Doch gilt nach wie vor – ja nach unserer Feststellung des Urzustandes noch viel mehr – die Feststellung Landolts in seiner Dissertation über die Luzerner Jesuitenkirche: «Von Norden und Süden fliessen ihr Anregungen zu, die sie in fast eklektischer Weise vereinigt. Doch steht sie allein, vielleicht der Endpunkt einer nicht mehr genau erfassbaren Entwicklung.»[26] Wie diese altertümliche Kirche von 1666 schliesslich schon 1672 durch Heinrich Mayer ins Moderne umgedeutet wurde, wird unten zu beschreiben sein. Vorerst wenden wir uns jedoch dem Bauvorgang von 1666–1668 zu, wie er uns aus den schriftlichen Quellen entgegentritt.

Am 18. März 1666 hatte Rektor Lohner dem Provinzial die Ideenskizze und die Begründung für den Bau der Kirche östlich des Kollegiums zugesandt. Am 7. April unterbreitete er ein Doppel von Bild und Text dem Luzerner Rat[27]. Schon am 13. Januar, als man noch an einen Neubau an der alten Stelle dachte, hatte der Rat, der versprach, die Fundamente auf Kosten der Stadt zu errichten, darüber diskutiert, «was in diesem fahl für ein Werchmeister zu gebruchen wäre», hielt es dann aber statt eines Gesamtverdings für tunlich, «das man besser by dem Cloffter Muren und dem Schuch Stein verdingen solle, wohl aber werde vonnöthen sein, einen Inspectoren oder werckmeistern umb ein gewüsses Salari darüber zu setzen». Im Oktober 1666 wurden im Merlischacher Wald 100 Weisstannen von 70–80 Schuh Länge für den hölzernen Fundamentrost gefällt. Laut städtischer Abrechnung über die Fundamentierungsarbeiten wurde das Holz am 27. November 1666 in zwei Flössen über den See nach Luzern geführt, woran 35 Personen beteiligt waren, die einen Abendtrunk bekamen. Die Fundamentierung stand unter der Leitung von Meister Hans Halter, der unter sich einen Meisterknecht, 4 Maurer, 36 Ruchknechte und durchschnittlich 10 welsche Maurergesellen hatte. Ein Herr Gloggner erhielt 40 Taglöhne «wegen gehabter inspection by dem fundament».

Als man daran war, die Bäume für den Rost zu fällen, und wohl das berühmte barocke Baufieber den Rektor Lohner und seinen geistlichen Bauherrn P. Christoph Vogler gepackt hatte, hielt es der Spiritual des Luzerner Kollegiums, P. Johann Vogler, für seine Pflicht, ein Klageschreiben an den Provinzial zu senden, der kurz zuvor in Luzern geweilt haben muss[28]. Er schreibt ihm am 15. Oktober 1666 unter anderm: «Ich vernahm bei Ihrer Anwesenheit, dass der letzte Plan oder Zeichnung zu unserer neuen Kirche in Rom noch nicht genehmigt oder auch nur vorgelegt worden ist. – Der Hochw. Pater Rektor und P. Christophorus müssten von der Legung der Fundamente, die sie mit ungezügelter Eile noch diesen Monat vorzunehmen dachten, abgehalten werden, bis die Sache genügend von den Fachleuten geprüft und in Rom approbiert sein wird.» Der geplante Baumrost könne nicht erprobt, noch später verändert werden, falls eine Planänderung dies verlange. «Ob solche Fundamente, die durch keine Pfähle und andere ausserordentliche Stützen gestärkt sind, die Last einer so grossen Kirche tragen können, wie sie der Hochw. P. Rektor und der des Malens mehr als des Bauens erfahrene P. Christophorus beabsichtigen?» – «Ich sehe in unserem Hochw. P. Rektor gleich wie in P. Christophorus eine heftige Gier nach glänzenden Bauten und eine Hast. Wenn doch wahrlich in dieser Sache unsere religiöse Armut und das Beispiel der Erbauung des Nächsten (ein Wortspiel!) nicht verletzt würde! Mit welchen grossen Schreinerarbeiten und unnötigen Kösten neulich im Refektorium das neue Getäfer und die Decke ausgestattet worden sind, sahen Sie selbst. Aber noch ist kein Ende des überflüssigen Schmuckes. Dem mit Mühe ausgestatteten Altartisch wird kurz darauf ein nicht weniger ausgearbeiteter Altar aufgesetzt. Und auch die gegenwärtig gewiss passende Türe des Refektoriums wird trotzdem durch eine kostbarere ersetzt werden. Wer muss da nicht glauben, dass die Jesuiten von Geld überfliessen? Wenn wir so weiterfahren, werden unsere Kollegien allmählich in Fürstenpaläste verwandelt.» Dieses Schreiben dürfte seine Wirkung nicht verfehlt haben. Doch unbeirrt

[26] Landolt, Jesuitenkirche, S. 71.
[27] Staatsarchiv Luzern, Jesuiten Tr. 95, dieses und das folgende.
[28] Hauptstaatsarchiv München, Jesuiten 2171, Nr. 12

legte man am 3. Dezember 1666, am Tage des Patrons Franz Xaver, den Grundstein. Der Rektor beeilte sich immerhin, die Baupläne nach Rom zu senden, wohl unter Umgehung des Dienstweges über den Provinzial; denn am 18. Dezember schreibt der General an Lohner: «Ich habe den Plan zur Kirche erhalten und gab ihn zur Prüfung.»[29] Deren Resultat vermittelt der General am 25. Dezember 1666 an den Provinzial: «Ich habe den Plan der Luzerner Kirche zur Prüfung gegeben. Es wird nicht gebilligt: Dass die Unsern so weit vom Kollegium zur Sakristei gehen müssen. Dass die Fassade der Kirche allzunahe am See steht, so dass zwischen See und Kirche kein Weg oder Zugang von dieser Seite zur Kirche offensteht. Dass nur von einer Seite ein Zugang zur Kirche offen ist, und dies nicht über einen offenen Platz, sondern durch einen Laubengang und von da durch einen engen Übergang. Dass schliesslich der Plan gelegentlich allzu undeutlich sei. Dies kann gewiss verbessert werden, wenn die Sache bis jetzt noch nicht begonnen ist. Wenn nämlich der Bau angefangen wurde, ohne dass man die hiesige Antwort abwartete, so schaue man nach einem Heilmittel, wie er nach Vorschrift gemacht werden kann. Und dem Rektor gebe man eine Strafe dafür, dass er entgegen vorgeschriebenem Brauch unserer Gesellschaft sich so überstürzt an einen Bau machte, der so viele Nachteile mit sich bringt.» Offenbar gab daraufhin der Provinzial dem General schriftlich einigen Aufschluss über das Wesen Rektor Lohners; denn am 29. Januar 1667 schreibt der General dem Provinzial: «Wenn der P. Rektor von Luzern etwa bei mir stürmisch drängen möchte, so habe ich ihm eine Antwort aus dem, was Sie mir am 5. Januar schrieben, worin mich wunderbar erfreute, dass Sie mit solcher Aufrichtigkeit das wahre Spiel jenes Menschen (veramque hominis illius scenam) offenbart haben, und zwar nicht so sehr das, was an ihm nicht gefällt, als auch das, was lobenswert ist, klug geschildert haben; wessen ich mich zu günstiger Zeit bedienen werde.» Auch von anderer Seite müssen dem General Klagen aus Luzern zugegangen sein. Am 26. Februar 1667 berichtet er dem Provinzial: «In Luzern gibt es viele Klagen. – Man sagt P. Christophorus Vogler samt dem Rektor sännen auf grossartige Zierden in der Kirche und möchten drei Türme errichten. Nichts darf geschehen, es sei denn hier gebilligt! Verbieten Sie ihm, unnütze Kösten zu machen, solche die sicher unnötig sind! Was weder die Unsern loben noch die Fremden, die durch einen solchen Schmuck bei Geistlichen nicht erbaut sind und sich über unsere Schätze wundern.» Und noch am selben Tag schreibt der General auch an Rektor Lohner persönlich: «Ich empfehle Ihnen mit Sorgfalt, dass nichts an dieser Kirche gebaut werde, was nicht zuvor hier auf Grund des Planes gebilligt worden ist. Es ist ein erfahrener Architekt zu gebrauchen. Vollends auch ändere er nichts, zerstöre oder baue er nichts ohne die Erlaubnis des Paters Provinzial, soweit er sie geben kann, und ohne die meinige, soweit er sie nicht geben kann. Und bei dem, was mit Erlaubnis ordnungsgemäss geschieht, will ich, dass man nicht auf die Schönheit, sondern auf die Nützlichkeit achte. Sonst werde ich befehlen, dass das zum Prunk Erbaute abgebrochen werde. Ich hasse diesen Hochmut glanzvoller Eitelkeit. Dies ist nicht der Geist des hl. Vaters Ignatius und des seligen Borgia.»

Über den Bauvorgang unterrichtet das von 1666 bis 1669 reichende Baubüchlein, ein bescheidenes gefaltetes Foliobüchlein in Rodelform, das nichts gemein hat mit den repräsentativ angelegten Baubüchern etwa der Luzerner Hofkirche[30]. Es enthält alle Kosten des Baues, exklusive die von der Stadt getragenen Fundamentkosten, bis zur Vollendung und Eindeckung des Rohbaus. Zur Architektenfrage birgt das Büchlein nur den oben zitierten Passus über eine Vergütung 1667 an den Bregenzerwälder und den italienischen Architekten. Die Ausgaben sind nach Sachgebieten in Kapitel geordnet und Jahr für Jahr unter der entsprechenden Rubrik nachgetragen. Aus der Rubrik «Pro Murariis et Operariis» lässt sich entnehmen, dass spätestens seit dem 8. Mai 1667 italienische Arbeiter am Werke waren, worunter wir nach damaligem Sprachgebrauch, Italienisch-Bündner zu verstehen haben. Vom August 1667 bis zum November 1668, das heisst

[29] Archivum Romanum, S.I. Epist. Gener., dies und folgendes.

[30] Staatsarchiv Luzern, Jesuiten Mskr., im Staatsarchiv auch die Baubücher der Hofkirche.

während der eigentlichen Bauzeit werden abwechselnd nebeneinander zwei Bauführer entlöhnt, nämlich der Luzerner Johannes Halter und der Italiener Christophorus Giavina. Im November 1667 kommt auch ein Meister Guielmus Restioni vor. Diese doppelte Bauleitung wird auch durch die Jesuitenchronik bestätigt, welche sagt, die Deutschsprachigen hätten ihren Werkplatz auf der einen, die Welschsprachigen auf der andern Seite der Kirche gehabt. Hiezu kommt ein Brief Rektor Lohners an den Provinzial, vom 8. April 1667[31]. Nachdem er über die Finanzlage und die Spender gesprochen und die Vollendung des Fundamentes auf Ende Juli gleichen Jahres ankündigt, sagt er: «Wir aber, indes die Herren (d. i. die luzernische Obrigkeit) das Fundament legen, suchen an verschiedenen Orten Steine aufzutreiben und auszubeuten. Zu diesem Zwecke haben wir einen italienischen Architekten gedungen, einen jungen zwar, aber in seiner Kunst gut erfahren. Und wir werden uns seiner sicher auch bedienen, wenn nach Vollendung des Fundamentes uns die restliche Last des Baues bedrängen wird.» Für diesen nicht namentlich genannten italienischen Architekten kommen zwei Persönlichkeiten in Frage. Entweder ist er mit Tommaso Comacio identisch, der neben dem Vorarlberger Meister 1665 und 1667 im Rechnungsbüchlein erwähnt wird, oder aber es ist der als Bauführer daselbst von 1667–1668 aufgeführte Christophorus Giavina. Möglich, ja wahrscheinlich ist, dass beide zusammengehören und dass Giavina der Parlier des herumreisenden Comacio war. Tommaso Comacio könnte wohl als «junger Architekt» bezeichnet werden. Denn die Erwähnung im Luzerner Baubüchlein ist seine erste. Von Comacio ist wenig bekannt[32]. Auf Kontakt mit den Jesuiten deutet auch die Tatsache, dass er 1670–1673 die – nicht mehr bestehende – Jesuitenkirche in Baden-Baden baute. Im übrigen erscheint er, wie in Luzern als Konkurrent zu den Vorarlbergern: 1668 (das wäre nach dem Rohbau von Luzern) beginnt er die Klosteranlage Zwiefalten im Westflügel, die später von Michael Thumb weitergeführt wird. 1670 arbeitet er in Obermarchtal, 1674/75 in Rheinau. Er starb 1678. Zendralli zitiert aus einem noch erhaltenen Notizbuch des Tommaso Comacio einige Eintragungen über Bauleute, mit denen er zuletzt Beziehungen hatte. Darunter erscheint auch 1678 ein «Mastro Gio Gianino» aus Calanca in Roveredo[33]. Möglicherweise ein Name, der mit dem in Luzern genannten Giavina zu tun hat. Aber auch an die Roveredaner Meisterfamilie Giouanono ist zu denken, der unser Christophorus Giavina hätte angehören können[34].

Aus der Rubrik «Pro variis» des Rechnungsbüchleins ergibt sich auch ein Blick in die Bautechnik. Interessant sind die Posten unter 1667, 25. August: «Pro idea ligneae machinae, des Cränichs 2 gl. 10» (Für das Modell der hölzernen Maschine, des Krans). – «Pro Acu nautica et libro Architecturae civilis 2 gl. 12» (Für die Schiffsnadel und das Buch Zivilbaukunst). Beide Einträge gehören, wie sich bei genauerer Analyse zeigt, zusammen. Joseph Furrtenbachs «Architectura Civilis» von 1628 bietet nichts, was zur Luzerner Jesuitenkirche Beziehung haben könnte. Wohl aber die «Architectura civilis», welche der aus Vorarlberg stammende Johann Wilhelm als Stadtbaumeister 1649 in Frankfurt am Main erscheinen liess. Sie handelt vor allem über Holzbautechnik und enthält auf den Abb. Nr. 30–33 die detaillierten Pläne für einen hölzernen Kran. Wir können als sicher annehmen, dass darnach ein Modell und schliesslich ein Kran zum Bau der Luzerner Jesuitenkirche konstruiert wurde. Das Buch befindet sich, in einen mittelalterlichen kirchlichen Text gebunden, auf der Luzerner Zentralbibliothek, wohin es wahrscheinlich aus der Jesuitenbibliothek gelangt ist, also wohl das 1667 angeschaffte Exemplar.

Wozu man hingegen eine «Schiffsnadel», das heisst einen Kompass anschaffte, scheint zunächst unklar. Doch kann es sich nur um die Festlegung der Kirchenorientierung handeln. Das Interesse an einer solchen verraten denn auch P. Christoph Voglers Pläne (Tafel 69*c*, *d*), auf denen als Nord-

[31] Hauptstaatsarchiv München, Jesuiten 2171, Nr. 16.

[32] Vgl. die Zusammenstellung bei A.M. Zendralli, I Magistri Grigioni, architetti e costruttori, scultori, stuccatori e pittori al 16° al 18° secolo. Poschiavo 1958. S. 80 ff.

[33] Zendralli, S. 182.

[34] Zendralli, S. 101.

pfeil – übrigens ungenau – ein Kompass eingezeichnet ist. Die Luzerner Jesuitenkirche ist, mit einiger westlicher Abweichung, mit der Hauptfassade nach Norden ausgerichtet, jedoch nicht genau nach dem magnetischen Nordpol.

Auf die einzelnen Phasen des Baues wollen wir hier nicht näher eintreten. Am 25. November 1667 meldet der Rektor dem Provinzial den Stand der Dinge, nennt die Spender an den Bau, aber verärgert auch namentlich alle jene, die wider Erwarten bis jetzt mit Gaben zurückhielten. Ausser dem Frontispiz seien die Mauern zur Hälfte vollendet, vier Kalkgruben mit bestem Kalk

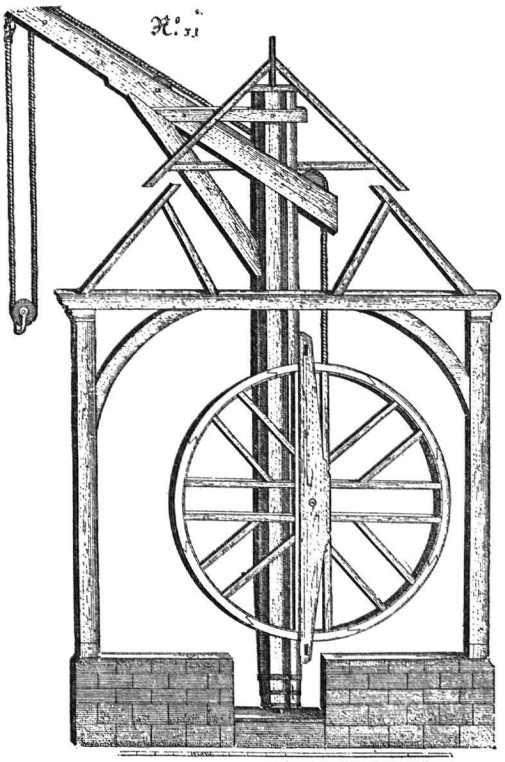


Abb. 1. Plan des Krans, der beim Bau der Luzerner Jesuitenkirche verwendet wurde. Aus Johann Wilhelms «Architectura civilis» von 1649.

seien eingefüllt, die Werkzeuge zur Vollendung des Gebäudes bereit[35]. Am 1. Dezember 1667 bat Rektor Lohner den Rat um Bäume für den kommenden Dachstuhl der Kirche[36]. Nach dem Baubüchlein wurden im Sommer und Herbst 1668 durch Meister Melchior Wysshaupt zuerst die Dächer der Kapellen und dann das Hauptdach errichtet. Als letzte Arbeit der ersten Bauetappe wird im Juli 1669 die Bemalung des Dachreiters verzeichnet. Unterdessen hatte sich am 22. November 1668 der aus Luzern abberufene Rektor Lohner schriftlich vom Rat verabschiedet und ihm den Kirchenbau ans Herz gelegt[37]. Ende 1669 verliess auch P. Christoph Vogler Luzern, um als Bibliothekar und Operarius ins Kollegium von Innsbruck zu übersiedeln. Damit waren die beiden leidenschaftlichen Organisatoren des Bauwerks vom Schauplatz verschwunden. Gleichwohl ging die Vollendung weiter. Nach den Aufzeichnungen der Hauschronik wurden 1670 das Hauptgewölbe des Schiffes vollendet, einige Kapellen gewölbt, die Fassade bis zur Dachhöhe aufgeführt und das Äussere verputzt. 1671 wurden die restlichen Kapellen gewölbt, das Gewölbe verputzt und die Fassade vollendet. 1672 wurde die Empore an der Eingangsseite errichtet, wurden die Emporenräume über den Kapellen gewölbt und die Fenster verglast.

35 Hauptstaatsarchiv München, Jesuiten 2169, fol. 70/71.

36 Staatsarchiv Luzern, Jesuiten Tr. 95.

37 Daselbst.

*Die Vollendung unter Br. Heinrich Mayer 1672 ff.*

Unsere Barockkirchen wären nur das halbe Kunstwerk ohne ihre Stukkaturen. Die Stukkierung brachte oft nochmals eine stilistische Umdeutung des Rohbaues in fortgeschrittenem Stile. Einsiedeln ist ein Beispiel für eine solche sekundäre Umdeutung der reinen Architektur durch die Dekoration. Ähnliches hat Br. Heinrich Mayer an der Jesuitenkirche in Luzern vollzogen.

Nach dem Weggang P. Christoph Voglers, Ende 1669, war der Luzerner Kirchenbau ohne künstlerische Leitung; was bis 1672 geschah, war Handwerkerarbeit auf Grund des vorliegenden Planes. Für die eigentliche Vollendung konnte dies aber nicht genügen. Deshalb versetzte man 1672 vorübergehend und 1673 endgültig für mehrere Jahre Br. Heinrich Mayer aus dem Münchner Kollegium nach Luzern[38]. Heinrich Mayer, geb. 1636 in Altenburg in Sachsen, ursprünglich Schreiner, kam auf der Wanderschaft nach Süddeutschland, konvertierte und trat 1662 in den Jesuitenorden ein. 1665–1666 wirkte er in Landshut, wo Michael Beer und Michael Thumb mit dem Bau des Kollegiums beschäftigt waren. Ohne Zweifel arbeitete er mit diesen zusammen, also mit jenen Meistern, die nach unserer Meinung gerade in jenen Jahren die Luzerner Jesuitenkirche entwarfen. Auch später erscheint Heinrich Mayer nochmals im Zusammenhang mit Michael Thumb. Er übernahm 1683 die Vollendung und Stukkierung der 1682 nach Michael Thumbs Plänen begonnenen Wallfahrtskirche auf dem Schönenberg bei Ellwangen, wobei er sich nicht nur auf die Dekoration des Bauwerks beschränkte, sondern auch noch in dessen Struktur eingriff, indem er eine Attikazone zufügte. Wir haben also im Falle von Schönenberg/Ellwangen eine Parallele zum Vorgang in Luzern, wo Mayer, ebenfalls zur Vollendung eines vorarlbergischen Baues berufen, diesen so weit wie noch möglich formal umgedeutet und dekoriert hat. Die Stukkierung der Kirche begann laut Hauschronik am 18. Juli 1672 und war laut einem Schreiben des Rektors Painter an den Rat vom 19. September 1673 damals «fast gar zue endt gelanget». Die Chronik berichtet, Br. Heinrich Mayer habe «die Zeichnung für die ganze Stukkierung gemacht und diese geleitet». Da er noch vor Dezember 1672 vorübergehend nach München zurückkehren musste, waren unter seiner Aufsicht als Modell für das übrige «das Haubtgesims, ein saul (= Pilaster), das portal gegen dem Freyenhof samt zwei Kapellengewölben» ausgeführt worden[39]. Der unter Leitung von Michael Schmutzer stehende Stukkateurtrupp stammte aus Wessobrunn in Bayern. Gleichzeitig mit der Stukkierung des Raumes erfolgte nach der Chronik 1672 und 1673 auch die Ausschmückung der Hauptfassade mit den Wappen von Stadt und Kanton, mit den Inschrifttafeln und der Statue des hl. Franz Xaver.

In München liegen die bisher als Baupläne angesprochenen drei Risse, Grundriss, Hauptfassade und Längsschnitt der Kirche, die sich allein schon aus Zeichenmanier und Handschrift als Arbeit Heinrich Mayers identifizieren lassen[40]. Die für Baupläne ungewohnte Detailliertheit von Fassade und Schnitt erklärt sich nun aus der Tatsache, dass es sich eben um die Stukkierungspläne handelt. Und nachdem ja die Chronik ausdrücklich Mayer als Entwerfer des Stuckplanes nennt, anderseits der ausgeführte Stuck dem Plan entspricht, so schliesst sich die Beweiskette lückenlos. Den summarischen Grundriss hat Mayer offenbar als Basis für die andern Pläne aufgenommen; denn er hat dort die genauen Masse der einzelnen Teile eingetragen (Tafel 69*e*, 71*a*, 74).

[38] Über Heinrich Mayer vgl. Braun, Jesuitenkirchen, S. 217ff. – Die Gestalt diese Meisters wäre einer Monographie wert, die sein Oeuvre eruieren und sein Zusammenwirken mit den Vorarlbergern herauszustellen hätte.

[39] Die Haushaltrechnung des Kollegiums verzeichnet unter dem 10. Februar 1673 die Kosten für das Winterkleid des Br. Heinrich Mayer, das aus dem Kirchenbaufonds beglichen wurde: «Pro veste hyemali D. Henrici Meier restituit Collegio Novi templi fabrica 11 gl. 25 sch.»

[40] Hauptstaatsarchiv München, Plansammlung Nr. 9780 (Grundriss, Blatt 54:30 cm), Nr. 9788 (Hauptfassade, Blatt 45:31,5 cm), Nr. 9789 (Längsschnitt, Blatt 40:55 cm). Man kann diese Pläne vergleichen mit den durch ein Begleitschreiben eindeutig Mayer zuweisbaren Plänen für die 1673 begonnene Jesuitenkirche in Brig (Hauptstaatsarchiv München) und mit den in exakten Kopien des Schülers Hörmann vorliegenden Plänen Mayers für die Fertigstellung und Stukkierung der Kirche Schönenberg bei Ellwangen (Bayrische Staatsbibliothek München, Codex Monacensis cgm 2643, II, n. 26–29, vgl. unsere Tafel 73*a*,*b*).

Heinrich Mayer kam aus München nach Luzern, und er war ohne Zweifel voll von architektonischen Eindrücken der bayrischen Hauptstadt. Damals war die 1663 begonnene Theatinerkirche des Bolognesen Agostino Barelli im Bau, welche 1674 durch Enrico Zuccalli übernommen und 1675 im Rohbau vollendet wurde. Als Heinrich Mayer in Luzern eintraf, fand er einen mit Ausnahme der obersten Turmgeschosse vollendeten und verputzten Bau mit Gewölben und Dächern vor. Offensichtlich war es ihm ein besonderes Anliegen, die altertümlich-renaissancehafte Fassade barock umzustilisieren. Halten wir seinen Plan neben den Urplan und versuchen wir festzustellen, was von Mayers Konzept noch verwirklicht wurde. Im Hauptgeschoss blieben in den vier äussern Achsen die Renaissanceportale bestehen; die Inschrifttafeln, Wappenkompositionen und darüberliegenden Fenster jedoch wurden neu konzipiert und mit stukkiertem, üppig schwerem Rahmen- und Knorpelwerk gefasst, welches sich seltsam unorganisch über den klaren, reinen Portalgewänden auftürmt. So wird einem noch heute am Bau selbst die Zweiphasigkeit seiner Entstehungsgeschichte bewusst. Das Gewände des Hauptportals wurde von Mayer ebenfalls belassen, jedoch wie die Zeichnung zeigt, durch einen zweiten geöhrten Rahmen bereichert. In der Tat findet sich am Gewände zwischen dem inneren und äusseren Rahmen eine Fuge, die sonst kaum vorhanden wäre; denn ohne Zweifel hätte man Sturz und Gewände aus je einem einzigen Stück gehauen. Auch die Form der Figurennische über dem Hauptportal muss 1672 verändert worden sein, wie sich dies bei der Restaurierung von 1957/58 – damals noch unerklärlich – zeigte. Im Obergeschoss wurden die Fenster möglicherweise – falls sie nicht schon diese Form, abweichend vom Urplan, hatten – gerundet. Doch weiter hinauf reichte der Einfluss des Mayerschen Planes, sicher aus Kostengründen, nicht mehr. Nicht einmal mehr die Ziertafeln über den Fenstern wurden verwirklicht, geschweige denn der Giebel und die Turmgeschosse. Dem renaissancehaft-ruhigen eingezogenen Segmentgiebel wollte Mayer eine flachere-spannungsvollere Gestalt geben. Anstelle des Giebeltürmchens sah er einen monumentalen Aufsatz mit seitlichen Voluten vor. Die Türme, mit kraftvoll gedrungenen Halbkugelhauben über Segmentgiebeln, wollte er dichter mit dem Unterbau und den Balustraden verbinden.

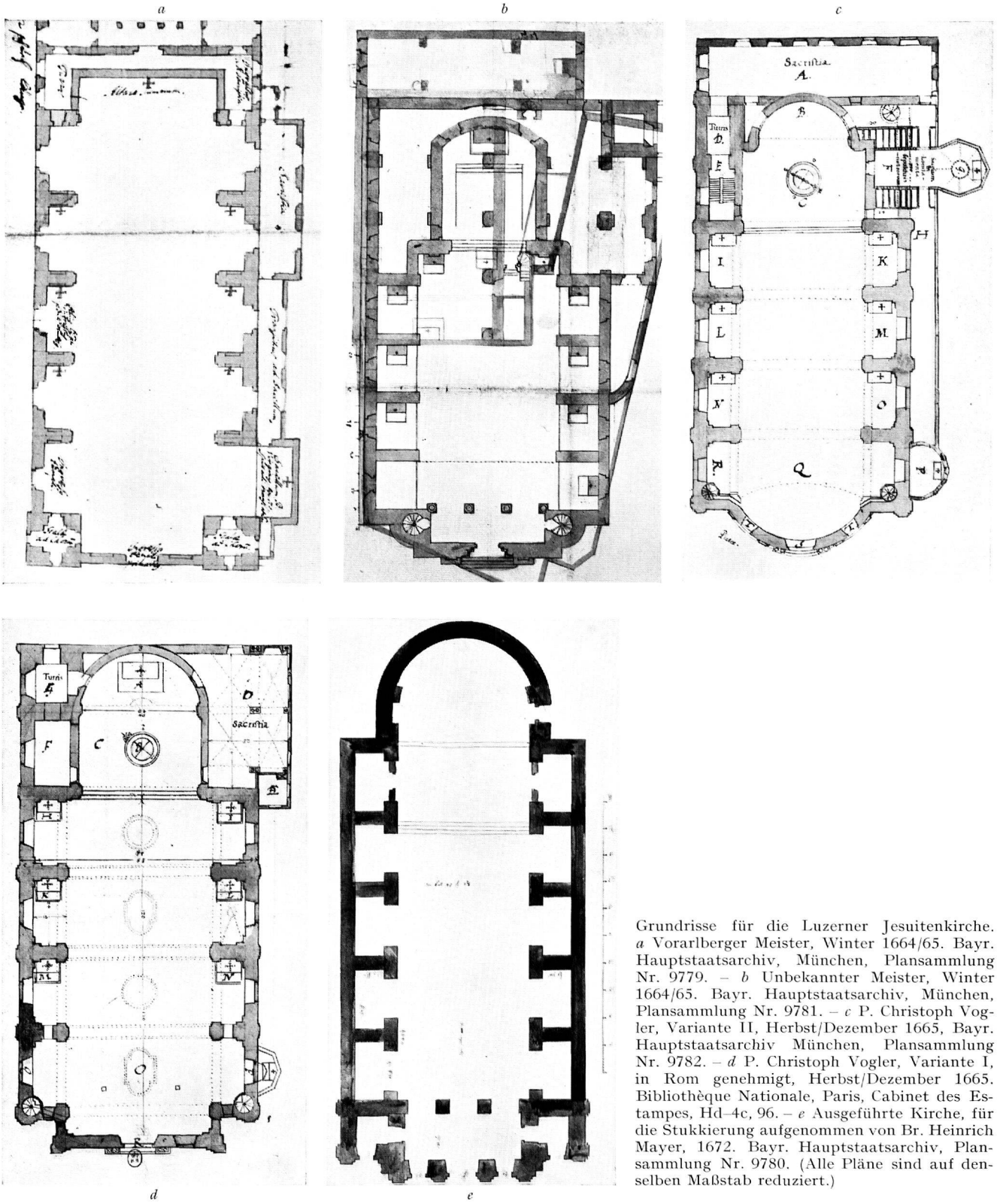
Bei dieser Gelegenheit sei auf die späteren Schicksale der Fassade hingewiesen. Wie man sich um 1698 ihre einstige Vollendung dachte, zeigt eine in Rom liegende Ansicht des Kollegiums (Tafel 71*b*). Sie ist in den Details summarisch. Den Giebel samt dem Giebeltürmchen gibt sie, wie er wohl damals war; die Türme folgen mit ihren Laternenhauben nunmehr beliebtem Schema, ähnlich denen von Obermarchtal. Tatsächliche Veränderungen sind folgende: 1677 wurden nach der Chronik «die gehauenen Steine, welche in drei Geschossen über die Fassade vorstehen, gegen Regen, Schnee und andere daraus folgende und schon beginnende Schäden mit eichenhölzernen Schindeln gedeckt». 1746 hat Stadtwerkmeister Hans Georg Urban nach eigenen Worten «auf der facciata nach der architectur von Steinwerk ein Aufsatz gemacht». Erst damals also ist das renaissancemässige Giebeltürmchen des Urbaues barockem Stilgefühl gewichen. Die Ansicht der Kirche auf Toricellis Deckengemälde von 1749 im Innern des Gotteshauses und der Schumachersche Stadtprospekt von 1792 geben als Wunschtraum unterschiedliche Turmabschlüsse in spitzer Zwiebelform. Davon liess sich Architekt Segesser-Crivelli inspirieren, als er 1893 endlich die beiden Türme ausführte. Schliesslich griff man bei der Fassadenrestaurierung von 1957/58, auf die einzugehen hier der Platz fehlt, auf den Plan Mayers zurück – welchen man damals noch für den Urplan hielt – und gestaltete nach ihm, mit einigen Modifikationen, den Giebel samt Aufsatz sowie die Balustraden und fügte auch die Ziertafeln ob den Fenstern des Obergeschosses bei.

Was Br. Heinrich Mayer an den Längsfassaden änderte, ergibt sich aus einem Vergleich des Stiches des Urplans von 1666 (Tafel 70*b*) mit dem heutigen Bestand, wobei anzunehmen ist, dass die Fenster des Lichtgadens ihre Rundbogenform, die vom Stich abweicht, wohl schon in der ersten Bauetappe erhielten. In der Rahmung wird die Bereicherung durch Br. Heinrich Mayer deutlich: Die Fensterrahmen der untersten Zone wurden nach unten durch eine gekehlte Bank

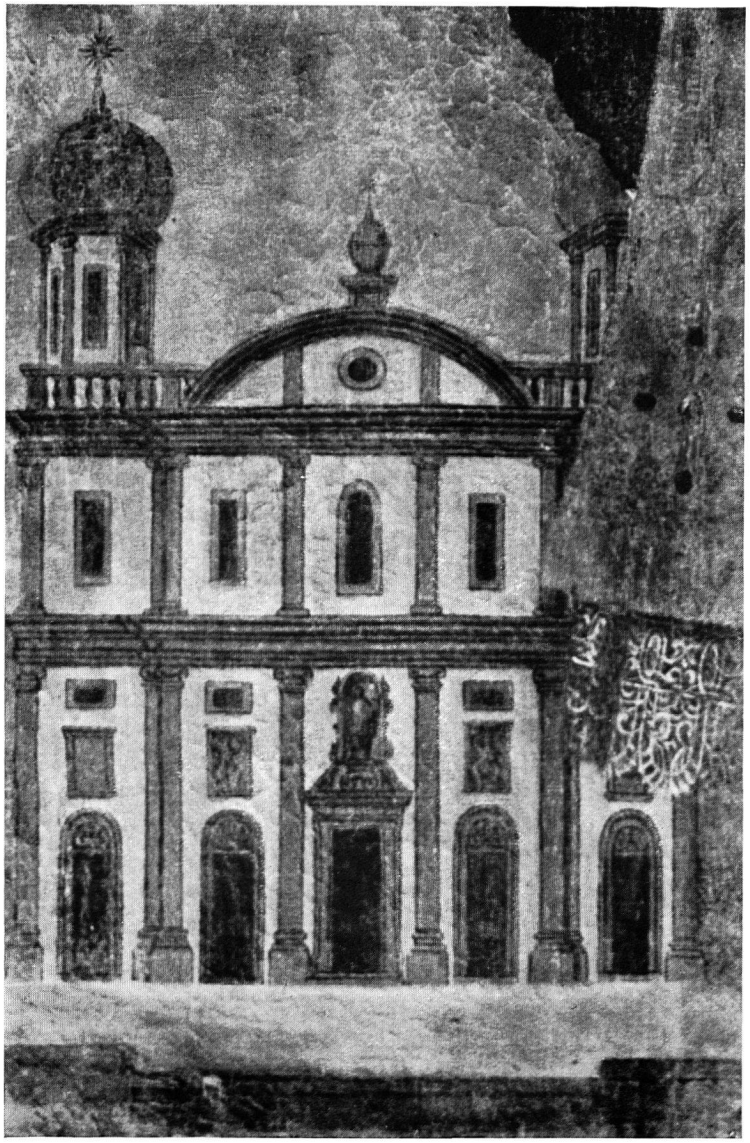
mit der Sockelzone verbunden und nach oben durch ein Panneau mit plastischer Tafel mit dem Ovalfenster in Berührung gebracht. Das heisst, anstelle renaissancemässiger, isolierender Kompositionsweise kam eine barocke, zusammenfassende, fliessend ganzheitliche. Den Lichtgadenfenstern wurde ein durchbrochener Segmentgiebel aufgesetzt. In all dem ist die Hand Heinrich Mayers leicht zu erkennen, wenn man seine Fassadenentwürfe für Ellwangen-Schönenberg in den Fensterrahmungen vergleicht (Tafel 73 *b*).

Im Innern der Luzerner Jesuitenkirche fand Mayer einen äusserst schlichten, zugleich aber äusserst grosszügigen Einheitsraum, welcher zu monumentaler Gestaltung lockte. Heinrich Mayer hat mit seiner Stuckgliederung, insbesondere dem durchgehenden System kolossaler Pilasterpaare, dem Raum eine fürstliche Grösse verliehen. Seine schweren, saftigen Stukkaturen waren wie geschaffen, um gegen die Monumentalität des Raumes überhaupt aufzukommen. Auch der gigantische Hochaltar erklärt sich nur aus dem Bedürfnis, den einfachen Raum ins Kraftvoll-Wuchtige zu steigern. Leider hält die zweite Stukkierung von 1749 diese kraftvolle Linie nicht mehr ein; sie ist übrigens letztlich auf die Schäden des Erdbebens von 1721 zurückzuführen, das Teile der Gewölbestukkaturen zum Absturz brachte. Auf Grund der vor allem in den Kapellen gut erhaltenen Stukkaturen und auf Grund des Längsschnittes lässt sich eine klare Vorstellung der Stukkierung von 1672/73 gewinnen. Sie ist bereits eingehend durch Landolt gewürdigt worden. Nachgetragen sei, dass die einstigen Nischen über dem Hauptgesims – welche Cherubsbüsten auf Sockeln enthielten – ein Lieblingsmotiv Mayers sind. Es leitet sich von den Kirchen Münchens her, letztlich von St. Michael. Es ist die Vorstellung, dass über dem Hauptgesims zum mindesten die Andeutung einer Attikazone sein müsse. In Ellwangen hat Mayer zu diesem Zweck dem noch nicht vollendeten Bau eine Attikazone einverleibt. In Luzern, wo er das Gewölbe bereits vollendet antraf, hat er mit Mühe wenigstens den Gurtzonen der Tonne eine Nische als Attikafragment vorgeblendet. Wer übrigens das Gewölbe der Luzerner Jesuitenkirche genauer ins Auge fasst, wird noch heute, nach der Erneuerung von 1749, am geknickten Verlauf der Gewölbegurten und der Stichkappengräte die letzte Spur dieser einstigen Attika-Nischen entdecken.

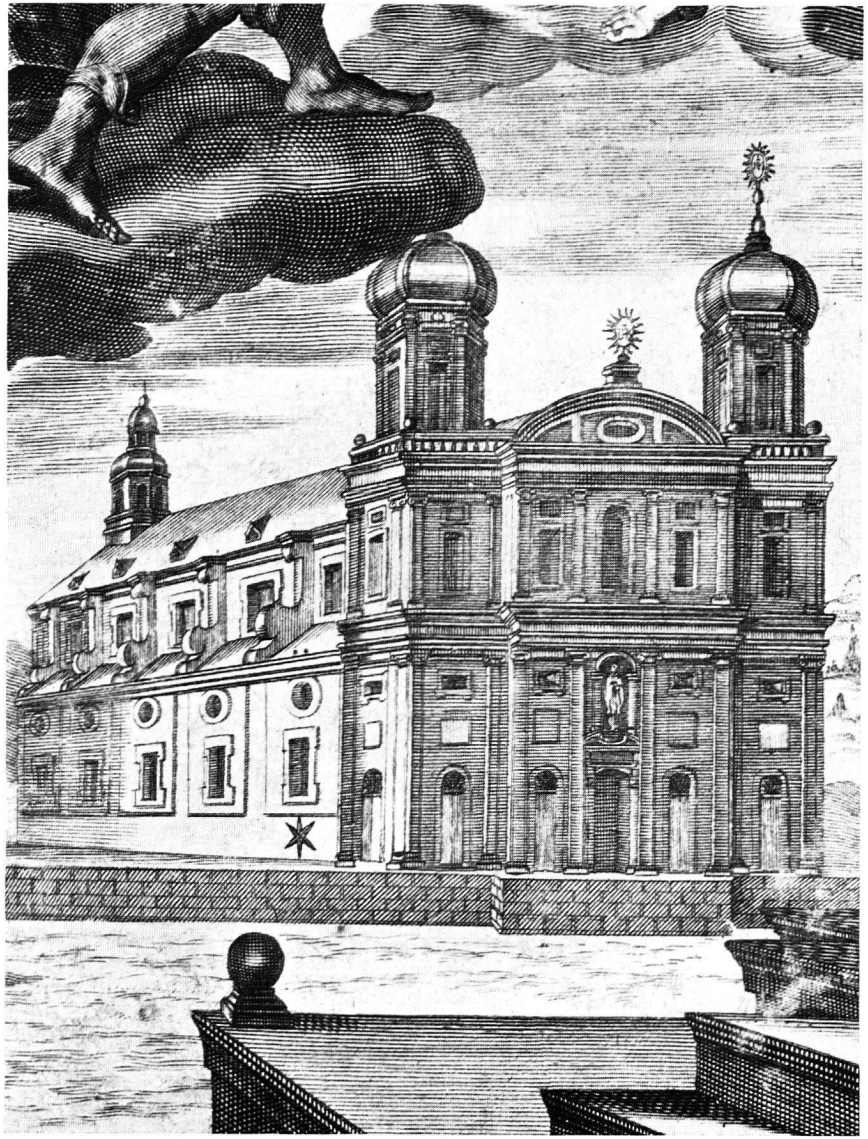
Für Nachträge zur Geschichte der Ausstattung der Luzerner Jesuitenkirche sei auf Bd. VI der «Kunstdenkmäler des Kts. Luzern» verwiesen, der 1963 erschien.




Grundrisse für die Luzerner Jesuitenkirche. *a* Vorarlberger Meister, Winter 1664/65. Bayr. Hauptstaatsarchiv, München, Plansammlung Nr. 9779. – *b* Unbekannter Meister, Winter 1664/65. Bayr. Hauptstaatsarchiv, München, Plansammlung Nr. 9781. – *c* P. Christoph Vogler, Variante II, Herbst/Dezember 1665, Bayr. Hauptstaatsarchiv München, Plansammlung Nr. 9782. – *d* P. Christoph Vogler, Variante I, in Rom genehmigt, Herbst/Dezember 1665. Bibliothèque Nationale, Paris, Cabinet des Estampes, Hd–4c, 96. – *e* Ausgeführte Kirche, für die Stukkierung aufgenommen von Br. Heinrich Mayer, 1672. Bayr. Hauptstaatsarchiv, Plansammlung Nr. 9780. (Alle Pläne sind auf denselben Maßstab reduziert.)



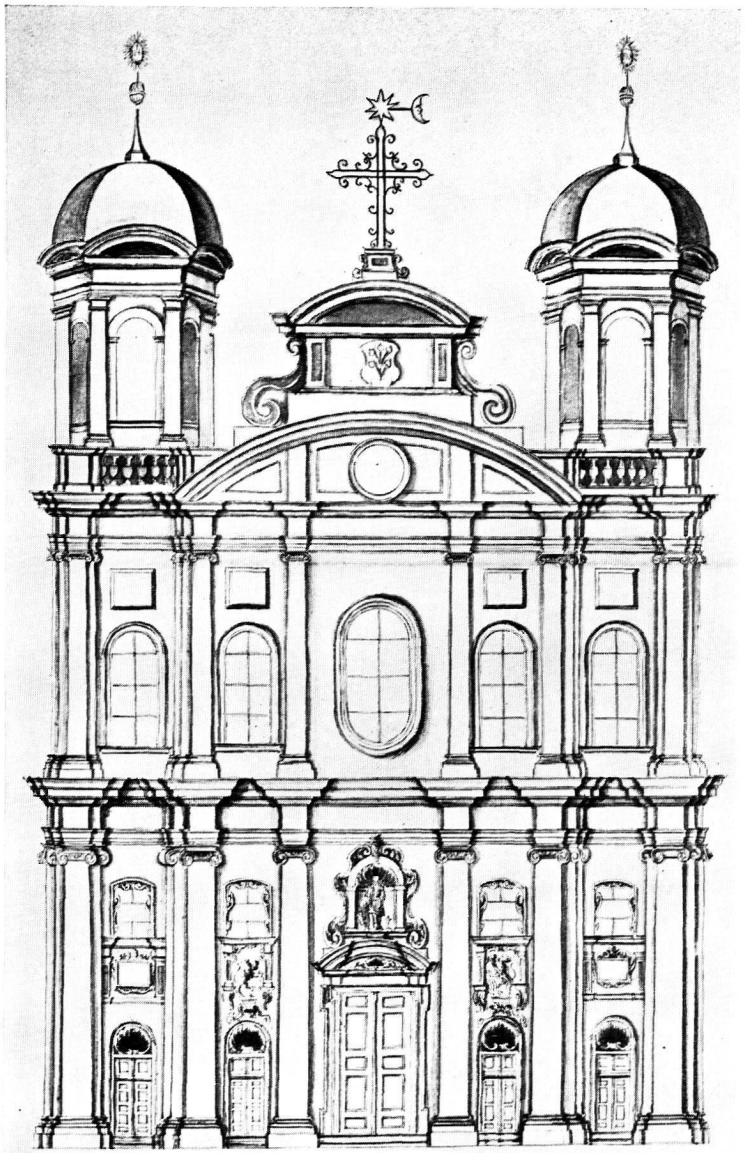
a



b

*a* Ausgeführtes Projekt vom Sommer 1666, auf dem Franz-Xaver-Bild der Luzerner Sentikirche, wahrscheinlich im Winter 1666/67 gemalt. – *b* Ausgeführtes Projekt vom Sommer 1666, auf einem Kupferstich in der Luzerner Zentralbibliothek.

A. REINLE: DIE BAUGESCHICHTE DER LUZERNER JESUITENKIRCHE



a

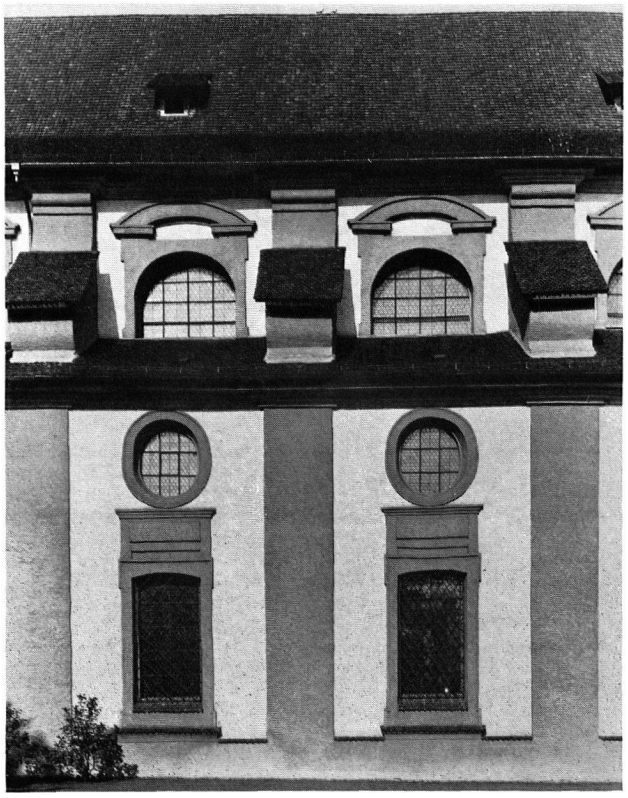
b

*a* Heinrich Mayers Vollendungsplan für die Hauptfassade, 1672. Bayr. Hauptstaatsarchiv, München. – *b* Summarische Aussicht der Kirche auf einer Vedute des Kollegiums um 1698. Generalarchiv des Jesuitenordens, Rom.

A. REINLE: DIE BAUGESCHICHTE DER LUZERNER JESUITENKIRCHE

*a*

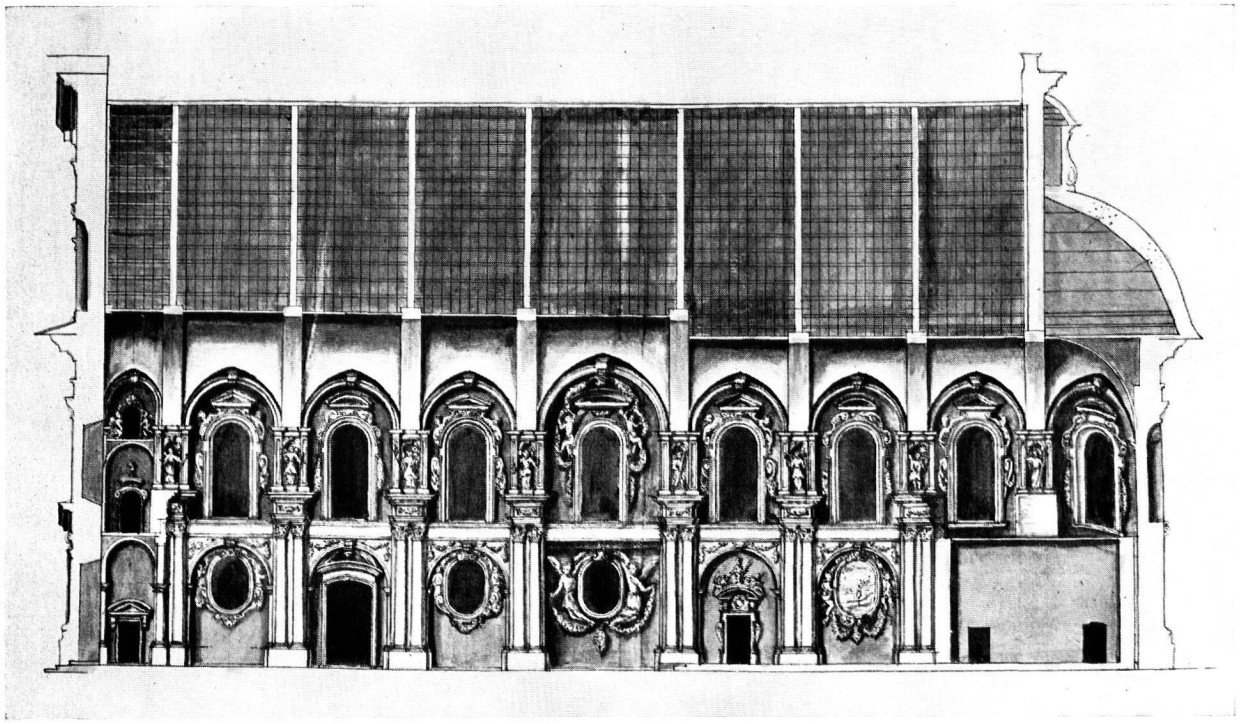
*b*



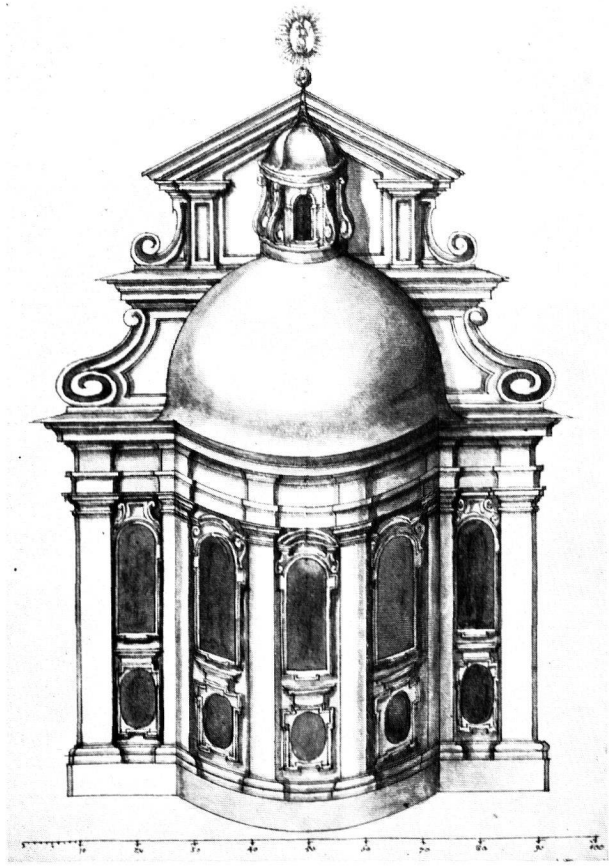
*c*

*d*

*a* Die Hauptfassade und der Vorplatz, Ausschnitt eines Aquarells von Jean-Jacques Sperli, 1825, Zentralbibliothek, Luzern. – *b* Die Hauptfassade nach der Umgestaltung und Restaurierung von 1957/58. – *c* Detail der östlichen Längsfassade. – *d* Detail der Hauptfassade.



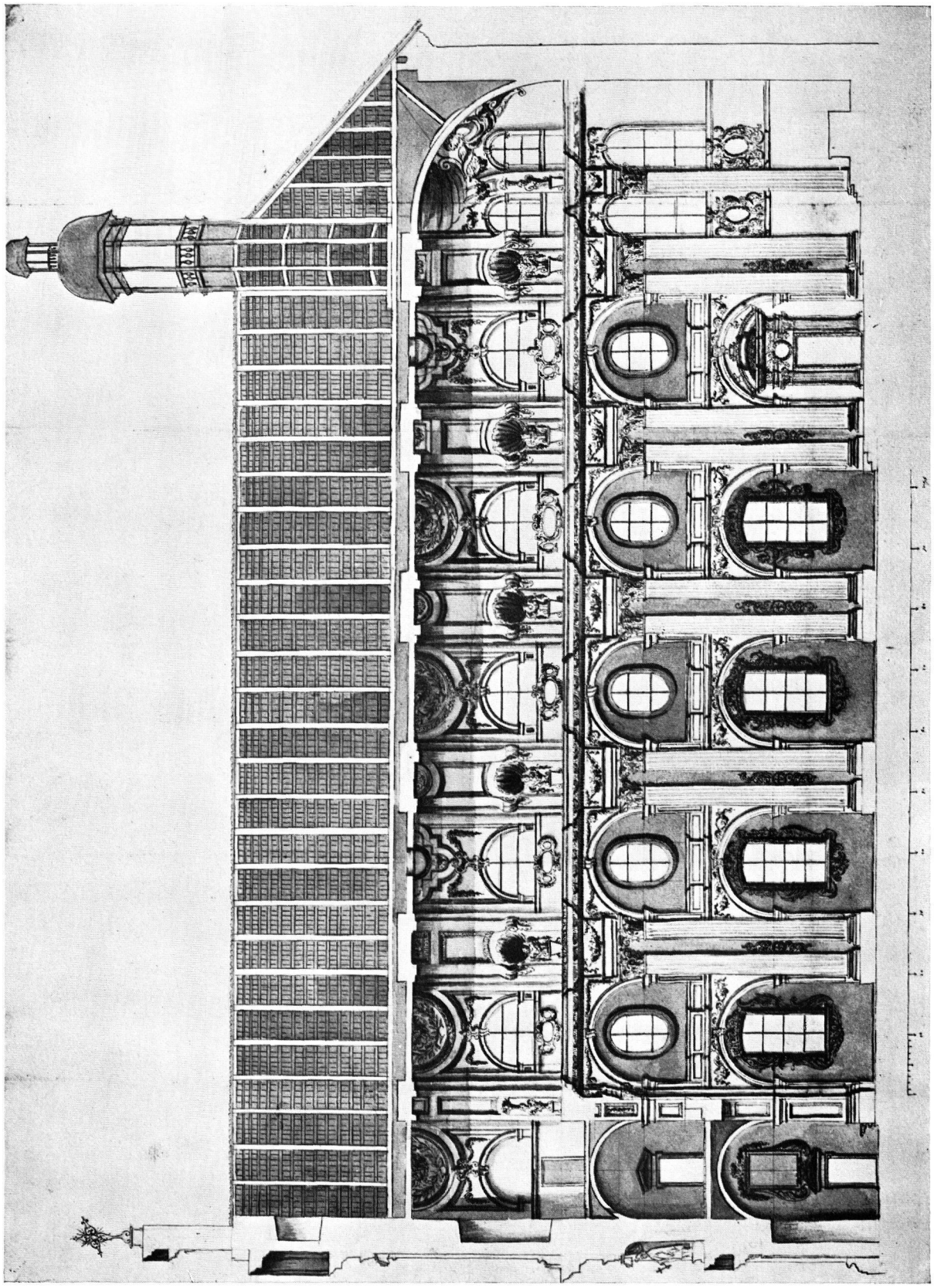
*a*



*b*

*c*

*a–b* Heinrich Mayers Längsschnitt und Chorfassade für die Vollendung und Stukkierung der Kirche auf dem Schönenberg bei Ellwangen. Bayrische Staatsbibliothek, München. – *c* Inneres der Luzerner Jesuitenkirche, westliche Kapellenreihe.



Heinrich Mayers Längsschnitt für die Stukkierung der Luzerner Jesuitenkirche, 1672. Bayrisches Hauptstaatsarchiv, München.